

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 22.

Gottschee, am 19. November.

Jahrgang 1907.

Vergiß sie nicht.

Vergiß die teuren Toten nicht,
Auch wenn sie längst geschieden,
Gedenke ihrer im Gebet
Und bitt für sie um Frieden.

Der Himmelsfriede nur allein
Läßt sie zum Glück gelangen,
Wo sie in Ewigkeit beim Herrn
Der Treue Lohn empfangen.

Darum vergiß die Toten nicht,
Auch wenn sie längst geschieden,
Gedenke ihrer im Gebet,
Trag bei zu ihrem Frieden.

Ein Frauenvorbild.

Das deutsche Volk kennt keine Frau des Mittelalters, die ihm lieber und vertrauter wäre, als jene, seit deren Geburt heuer 700 Jahre verfloßen sind, St. Elisabeth von Thüringen. Ihre Verehrung ist heute nicht geringer als im 13. Jahrhundert, wo Marburg, ihre Ruhestätte, mit Compostella, dem Grabe des hl. Apostels Jakobus, an Anziehungskraft auf Pilger aus allen Landen wetteiferte. Freilich ist es heute nicht der tote Leib der Heiligen, sondern die Liebestat Elisabeths, die Pflege der Armen und Kranken, was uns diese erhabene Frauengestalt so anziehend und lieb erscheinen läßt und Herzen und Hände zur Nachahmung ihres Tuns aufruft. Wenn auch unsere nüchterne, selbstische Zeit es schwer verstehen mag, wie eine gefeierte Fürstin des 13. Jahrhunderts zur schlichten hingebungsvollen Pflegerin der Armen und Kranken werden konnte, so ringt doch Elisabeths Vorbild um so größere Bewunderung ab, je tiefer man dieses hehre christliche Frauenideal erfährt. Es ist hier nicht der Ort, ein Lebensbild dieser heiligen Frau zu geben und

zu schildern, wie das Königskind aus Ungarn früh von Vater und Mutter hinweggerissen wurde an den weltfrohen Thüringer Hof, wie Elisabeth dank der religiösen Anlage, welche ihr aus mütterlichem Geschlechte eigen war und durch Anlehnung an die fromme Landgräfin Sophie, ihre Schwiegermutter, sich zu hoher Tugend emporshawang, wie die schweren Schicksalsschläge, welche ihren Schwiegervater und ihre ermordete Mutter betrafen, ihr in früher Jugend die verhängnisvollen Folgen des Jagens nach irdischem Besitz und der Verschwendungssucht nahelegten, wie sie in der Liebe zu ihrem Gatten und Kindern sonnige Tage verlebte, wie sie selbst die schwere Prüfung, den frühen Verlust ihres innigst geliebten Gemahls, des Landgrafen Ludwig von Thüringen, und ihre Verdrängung von der Wartburg, mit der gottinnigen Ergebenheit einer Heiligen bestand.

Wir wollen nur die soziale christliche Liebestätigkeit dieser deutschen Fürstin ins Auge fassen, die sich aus Liebe zur vollsten Armut nach Christi und St. Franzisci Beispiel losriß von ihrer gewohnten Umgebung und dem Glanze des Thüringer Fürstenhofes und unter völligem Verzicht auf ihre Vergangenheit und auf ihren eigenen Willen unter Anleitung ihres Seelenführers zu einer von heroischer christlicher Liebe erfüllten Magd der Armen und Kranken wurde. Die Liebestätigkeit, die sie in den von ihr selbst errichteten Hospitälern unter der Wartburg und in Marburg, ihrem Witwenstift, übte, hat die Bewunderung und das Staunen schon ihrer Zeitgenossen hervorgerufen und hat Tausende und Abertau-

sende im Laufe der 7 Jahrhunderte zur Nachahmung ihres ruhmreichen Beispiels fortgerissen.

Es war ein religiös-sittliches, und geradezu ein eminent soziales Ereignis von hoher Bedeutung für die damalige Zeit wie für alle Zukunft, daß die Herrin eines der mächtigsten deutschen Fürstentümer im Ringen um das Gottesreich allen voranleuchten wollte in der Nachahmung Christi und seines Tuns durch Liebestwerke bei den Armen und Kranken. Diese Bedeutung St. Elisabeths erkannte bereits eine erleuchtete Frau aus jener Zeit, und sie zählt Elisabeth zu den fünf Boten, die Gott zu ihrer Zeit an die Christenheit sandte, sie zu bessern und auf das Ende der Dinge vorzubereiten. „Elisabeth war gesandt an die unseligen Frauen, die in den Burgen saßen, die von Unkeuschheit so sehr durchdrungen, mit Hochmut so sehr erfüllt, und von Eitelkeit fest umfangen waren, daß sie von rechtswegen in den Abgrund geraten sein mußten. Elisabeths Vorbild, so schließt sie, ist manche Frau gefolgt, sie mochte wollen oder nicht.“ Elisabeths Vorbild sollen auch die Frauen unserer Tage folgen.

Unsere Zeit steht im Zeichen der sozialen Frage und erheischt vor allem soziale Betätigung. Sankt Elisabeth kann mit Recht als eine soziale Heilige, als eine Frau von epochemachender sozialer Bedeutung bezeichnet werden. Die christliche soziale Liebestätigkeit, die, frei von allen standesmäßigen Ueberlegungen, nichts will als helfen und dienen, soll nach ihrem Beispiel auch das heutige Frauengeschlecht sich zur Aufgabe stellen.

Eine hohe soziale Aufgabe hat die christ-

liche Frau zu erfüllen in der Familie an Gatten und Kindern und Angehörigen. St. Elisabeth ist dafür das schönste Vorbild. Sie war die liebevolle, treue Beraterin ihres Gemahls, die besorgte Mutter und weise Erzieherin ihrer Kinder, die sanfte und gerechte Herrin ihrer Diener und selbst die fromme, demütige Magd Jesu Christi und aller seiner notleidenden Brüder und Schwestern. O, wären nur recht viele Familienmütter Abbilder St. Elisabeths und ein großes Stück sozialer Frage wäre gelöst!

Aber Elisabeth beschränkte sich nicht auf ihre Familie und auf ihre persönliche Heiligung durch Gebet und Werke der Buße, sondern sie wollte das Vorbild des göttlichen Meisters, der umherging, Wohlthaten spendend, möglichst vollkommen nachahmen und stieg daher von der Höhe der Wartburg herab um, selbst arm, ganz sich dem Dienste der Armen und Kranken und Hilfsbedürftigen zu widmen. So muß auch die christliche Liebe der wahrhaft christlichen Frau hinausgreifen über den engen Kreis der Familie und sich dem großen Werke sozialer Reform durch christliche Liebe, der christlichen Charitas, zuwenden. Tausende christliche Frauen haben diese ihre Aufgabe in unserer Zeit mehr oder minder erfaßt und sich in religiösen Orden, oder in katholischen Vereinen, Frauenvereinen, St. Elisabethvereinen, Damenkomitees u. dgl. der Pflege von Armen, Kranken, Kranken und Waisen mitleidsvoll hingegeben.

Aber noch immer stehen ungezählte Tausende aus dem Frauengeschlechte dem sozialen christlichen Liebeswerke fern. Für diese ist das St. Elisabeth-Jubiläum ein ernstster Mahnruf, aufzuschauen zu dem hehren Frauenbild St. Elisabeth und von diesem Lebensbilde sich ergreifen und zu ähnlichem Tun sich bestimmen zu lassen.

Der 6. allgemeine österr. Katholikentag in Wien wird sich speziell auch mit der katholischen Frauenorganisation zum Zwecke jener sozialen Liebestätigkeit, die wir an St. Elisabeth noch heute bewundern eingehend befassen und Vorschläge hierfür erstatten. Die kath. Frauen Deutschlands haben diese soziale charitative Aufgabe der Frau unserer Tage schon längst erfaßt und einen nach vielen Tausenden Mitgliedern zählenden kath. Frauenbund geschaffen.

Auch in Oesterreich, speziell in Steiermark und demnächst auch in Deutschböhmen sollen solche katholische Frauenbündnisse das Beispiel St. Elisabeths im großen und für viele Gegenden nachahmen. Möge jede katholische Frage zum Feste der großen heiligen Elisabeth den Vorsatz

fassen, durch Beitritt zu solchen katholischen Frauenvereinigungen das Vorbild St. Elisabeths nachzuahmen und an dem Segen, der von dieser edlen sozialen christlichen Liebestätigkeit ausgeht, teilzunehmen. Die bestehenden kath. Frauenvereine, insbesondere aber jene, welche den Namen der hl. Elisabeth tragen, mögen das Jubiläum dieser heiligen Frau, der Zierde aller deutschen Frauen, durch einen besonderen und hervorragenden Akt christlicher Liebe gegen Arme, Kranke, Greise, Waisen und Bedürftige aller Art feiern. Dann wird das Rosenwunder, das die Legende von St. Elisabeth erzählt, sich in unsern Tagen erneuern und das Christentum durch den Wohlgeruch christlicher Liebeswerke auch den Feinden wieder lieblich und anziehend machen; dann wird das heilige Frauengeschlecht jenem erhabenen Frauenbilde St. Elisabeth ähnlich werden und gleich ihr erheblich beitragen zur Lösung der sozialen Frage durch praktisches Christentum.

Das Leben ein Traum.

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
Auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wegen schweben,
Und schwinden wir,
Und messen uns're trägen Schritte
Nach Raum und Zeit,
Und sind, und wissen nicht, in Mitte
Der Ewigkeit.

Kleinigkeiten aus Opitz' Leben.

Es war zu Anfang der 70er Jahre. Der religiöse Zwiespalt hatte es in Warnsdorf zuwege gebracht, daß der Kirchenchor an der kath. Pfarrkirche verwaist dastand. Zu dieser Zeit war der damalige Organist und Chordirektor, Herr Lehrer Franz Winkler, mit einem fast 70jährigen, zahnlosen Bassisten allein am Chore und so konnte zum Hochamt oft nur ein Kirchenlied gespielt werden. Da war es der damals junge Kaplan Opitz, der in den Chordirigenten so lange drängte, bis er im damals neugegründeten kath. Kasino „Charitas“ einen Gesangskurs einführte. Die ersten Gesangstunden fanden in einem Schulzimmer statt, das in einem Fabrikraume der Jos. Theissigschen Fabrik untergebracht war. Der Kaplan Opitz konnte vieles, eines aber verstand er nicht und das war der Gesang. Trotzdem ging er aber selber in die Gesangstunden und sang mit, wenn auch falsch. Aus diesem Winklerschen Gesangskurs gingen einige sangeskundige und stimmbegabte junge Männer hervor, welche den Chorgesang unterstützten und als der neugeweihte Priester Anton Ulbrich, ein guter Sänger und Musiker, nach Warnsdorf kam, nahm der Chorgesang eine andere Richtung an. Es wurde unter der Leitung des Herrn Kaplan Ulbrich der Gregorianische Gesang eingeführt und aus den zum Großteil dem kath. Verein angehörigen Sängern bildete sich der jetzige Zäzili-

verein. So gab Opitz den ersten Anlaß zur Verbesserung des kirchlichen Gesanges in der katholischen Pfarrkirche zu Warnsdorf. — In den ersten Jahren seines seelsorgerischen Wirkens gab es in Schönborn keinen eigenen Pfarrer und wurde die Seelsorge von Warnsdorf aus besorgt. Da war es der Kaplan Ambros Opitz, der oft und gern nach Schönborn wanderte, wo er Predigt und Gottesdienst hielt. Wie einerseits die Liebe und Anhänglichkeit zu dem energischen Priester wuchs, ebenso steigerte sich auch der Haß einiger Verblendeter. So kam es, daß dem Kaplan Opitz die Mitteilung gemacht wurde, ein Komplott habe sich gebildet, welches ihn am Leben bedrohe, und es boten sich einige Freunde an, nachts mit ihm als Beschützer zu gehen. Opitz kannte aber keine Furcht, selbst dann nicht, als auf den noch nachts bei dem Schreibpulie Arbeitenden durchs Fenster mit dem Revolver geschossen wurde. Als er eines Sonntags abends, es war schon düster, von Schönborn nach Warnsdorf zurückkehrte, schlichen ihm zwei Männer mit Knüttel bewaffnet nach, offenbar in der Absicht, dem Priester einen Dentsettel zu verabreichen. Es war ein Begleiter an seiner Seite und Opitz blieb wiederholt unterwegs stehen, um die Nachschleicher herankommen zu lassen. Als sie dies gewahrten, blieben sie fern und Opitz kam unangestastet nach Hause. —

Ambros Opitz war auch Maler. Es gab in Warnsdorf eine Zeit, wo dem damals noch jungen katholischen Lesevereine kein Gasthaus mehr geöffnet wurde, bis sich der Gastwirt Herr Gustav Reinish herbeiließ, den Verein in sein Haus aufzunehmen. Bald wurde auch vom hochw. Herrn Opitz daran gegangen, Theateraufführungen zu veranstalten und dazu bedurfte es einer Theaterbühne. Da war es wiederum der Kaplan Opitz, der selbst Hand ans Werk legte. In einem Stallraume des Pfarrhauses wurde Leinwand aufgespannt und im Verein mit einem befreundeten Fabrikarbeiter wurden Koulissen, Rückwände, Theatervorhang und Versatzstücke gemalt und fertiggestellt. Das Theater wurde im Tanzsaal des Reinishen Gasthauses eingerichtet und unter der Leitung des hochwürdigen „Herrn Vater“, wie er gewöhnlich genannt wurde, fand die erste größere Theatervorstellung statt, wobei das religiöse Schauspiel „Josef und seine Brüder“ zur Aufführung gelangte. — Neben den vielen Berufsarbeiten fand Herr Opitz auch noch Zeit, sich mit Theaterliteratur zu befassen. So bearbeitete er das große Schauspiel von Wisemann „Der verborgene Edelstein“, welches unter dem Titel „Alexius“ auf der kleinen Vereins-Bühne mehrmals aufgeführt wurde. Er schuf und leitete die damals in Warnsdorf völlig unbekanntem Geselligkeitsabende, die mit aller Sorgfalt vorbereitet wurden. Allen derartigen Veranstaltungen lag ein sittlich erzieherischer Ernst zugrunde. Er sprach: „Die Besucher sollen nicht bloß lachen und sich belustigen, sondern sie sollen auch gute Gedanken mit nach Hause nehmen und eine angenehme Erinnerung behalten.“ Nie wurde eine Unterhaltung gegeben, mit der nicht ein ent-

sprechend ernster Vortrag verbunden war. Diese Geselligkeits- und Unterhaltungsabende fanden großen Anklang und andere Ortsvereine ahmten sie nach, ließen aber den Kernpunkt fallen, den erzieherischen, veredelnden Gedanken. — Im November 1873 wurde eine altkatholische Persönlichkeit als Feuerwehrmann beerdigt. Um die Begräbnisfeierlichkeit erhebender zu gestalten, wurde das Läuten vom Turme der katholischen Pfarrkirche verlangt, da die Altkatholiken damals noch keine Kirche hatten. Selbstverständlich konnte diesem Verlangen nicht nachgegeben werden, worauf mit dem Stürmen des Turmes gedroht wurde. Da war es der Kaplan Dpiß, der energisch für die Rechte der Kirche eintrat. Nachdem erbetener Schutz von der Behörde nicht erlangt werden konnte, wandte er sich telegraphisch an die Statthaltereirei und fand handfeste Männer, die im Innern des Turmes Wache hielten und die bereit waren, eventuell im gegebenen Falle Eindringlinge energisch zurückzuweisen. Das Leichengegähngnis fand ohne Geläute statt und Kirche und Turm blieben fürder unangetastet.

Aufruf!

An alle p. t. Gesinnungsgenossen und Verehrer des + Ambros Dpiß richten wir die folgende innige Bitte: Beim Geburtshause des großen Volkspriesters soll ein Denkmal entstehen. Sein Geburtsort Schönau und seine engere Heimat Nordböhmen dürfen auf diesen großen Sohn der deutschböhmisches Erde stolz sein. Christlich deutsches Volk, Du verdankst diesem Manne außerordentlich viel Gutes. Wohl ist das schönste Denkmal dieses Erweckers christlicher Gesinnung und Taten die treue Bewahrung seines Geistes und die Befolgung seines Beispiels. Doch Dpiß verdient auch, daß ein wetterfester Stein der Nachwelt sein Apostolat verkündet! Dr. Karl Lueger hat den ersten Grundstein hiezu mit der namhaften Spende von 50 Kronen und mit den Worten gelegt: „Kann nur wünschen, daß der Plan gelingt, dem um die Partei und die christlichsoziale Sache so hochverdienten Mann ein Denkmal zu setzen.“

Es ist eine einmalige Auslage und soll der geplanten Dpißstiftung nicht schaden, und ein event. Ueberschuß wird dieser zugewendet werden.

Auf denn, es gilt der Welt zu zeigen, daß wir unsere großen Männer ehren und ihnen dankbar sind.

Um Spenden bittet im Namen des Komitees:

Karl Braun, Kaplan.

Schönau, ad. B. N.-B.

Streiflichter.

Bittere Wahrheiten.

Die roten Brüder, die sich so gern als die Freiheitlichen und Humanen ausspielen, sind gerade diejenigen, die am ärgsten jede freie Meinungsäußerung unterdrücken und die größten Härten und Verleumdungen an denen begehen, die nicht nach ihrer Pfeife tanzen. Ein paar kräftige Wahrheiten darüber hat den Sozialdemokraten der tschechische Abg. Graf Sternberg kürzlich am 18. Oktober und den folgenden Tagen im österr. Parlament gesagt, als sozialdemokratische Abgeordnete betreffs eines übrigens mit Recht, auch von den Christlichsozialen scharf gerügten Soldatenmißhandlungsfalles heftig die Armee angriffen. Zu-

nächst protestierte Abg. Sternberg gegen eine Aeußerung des roten Abg. Kessel, der behauptet hatte, daß die Soldaten den Krieg wünschen, nicht um das Vaterland zu verteidigen, sondern um die Vorgesetzten niederzuschießen. „Es sei Pflicht eines jeden redlichen Staatsbürgers, eine solche Insinuation auf das entschiedenste zurückzuweisen.“ Gegenüber dem roten Abg. Schuhmeier bemerkte Redner, wenn es eine Armee auf der Welt gebe, wo Grausamkeiten vorkommen, so sei dies bei den Sozialdemokraten der Fall. Unsere Bataillone, sagte er, sind dazu da, um ihr Blut im Kriegsfall auf dem Altare des Vaterlandes zu opfern, die Bataillone der Sozialdemokraten aber sind dazu da, um dem internationalen Kapitale zu dienen.

Auch bei den Sozialdemokraten kommen Grausamkeiten vor und ich erinnere an den Fall in Pilsen, wo ein Genosse, der nicht der Organisation beitreten wollte, von einigen sozialdemokratischen Schandbuben mit Bündelhölzchen zwischen den Fußzehen gebrannt worden ist. Hat da der Dr. Adler demissionieren müssen? (Lebhafte Heiterkeit.) Und welche furchtbare Grausamkeiten begehen die Sozialdemokraten dadurch, daß sie ganze Familien brotlos machen, wenn sie ihrer Organisation nicht beitreten! Wenn ein Bürger, dem christlichen Glauben ergeben, diesen ganzen sozialdemokratischen Betrug, diesen Arbeiterkreuzraubzug verurteilt, so wird dieser Mensch brotlos gemacht. Der Herr Abg. Schuhmeier, dieser Papst der Grausamkeit, Schlechtigkeit und Volksausbeutung, faßt aber hier einen einzigen Fall in der Armee als einen allgemeinen Fall für das ganze auf, während er für die Fälle in der Sozialdemokratie, die sich täglich wiederholen, kein Herz hat. Haben Sie, Herr Schuhmeier, dasselbe Herz für Ihre Arbeiterschaft, betrügen Sie sie nicht und führen Sie sie nicht auf Irrwege, und dann werden Sie sich das Recht angeeignet haben, einen einzelnen vorgekommenen Fall in der Armee zu verurteilen.“ — Gelegentlich einer Debatte über die Lebensmittelteuerung sagte Abg. Sternberg zu den Sozialdemokraten folgende Worte:

„Dem hungernden Arbeiter zu sagen: Du arbeitest zuviel, Du bekommst zu wenig Lohn und alles, was Du kauft, das ist zu teuer, das ist eine billige Demagogie. Die Aufgabe des ernstesten Politikers ist aber nicht, in den Wunden des Volkes zu wühlen, sondern sie ist im Gegensatz zur Sozialdemokratie, die Wunden zu heilen. Die Sozialdemokraten bemühen sich aber nicht, die Not der arbeitenden Stände zu beheben, sondern sie nur durch Lügen zu verheken und unzufrieden zu machen. Wenn man sieht, was sich die Sozialdemokraten an Lügen hier leisten, so kann man sich einen Begriff machen, wie sie in ihren Wahlkreisen sprechen. So hat beispielsweise mein Gegenkandidat in einer Versammlung den Leuten versprochen, daß die Zollbeamten abgeschafft werden sollen, damit die Wähler besser passen können. (Lebhafte Heiterkeit.) Ferner gehört es mit zu den

Eigenschaften der Sozialdemokraten, daß sie glauben, sie haben den Moral gepachtet. Wenn Sie aber die Statistik der sozialdemokratischen Moral verfolgen, so werden Sie sehen, daß die Sozialdemokratie die Hauptquelle für alle Verbrecher und für alle Diebe und Defraudanten ist. Es gibt fast keine Krankenkasse und fast keine öffentlichen Arbeitergelder, mit denen ein Sozialdemokrat nicht schon einmal durchgegangen ist. Und wenn die Sozialdemokraten über die Lebensmittelteuerung reden, dann müssen sie auch auf die Wahlfonds, die ihnen aus den Kassen der Kartelleute und Lebensmittelverfälscher zufließen, verzichten. (Lebhafte Beifall.) Auch ich wende mich, ohne dem Rassenhaß zu huldigen, gegen jenen Teil der Juden, welche die Geldquellen der Sozialdemokraten sind, jener Partei, welche die Ordnung der Welt zerbrechen, das Familienleben zerstören und die Zukunft des Volkes vernichten will. Diese Partei, welche das tun will, ist unterstützt von jenen Kreisen, welche das Gesetz und die Ordnung in erster Linie brauchen. Gesetz und Ordnung braucht der Hof, braucht das Kapital und braucht die Gesellschaft. Und wir sehen in dem Lager des Hofes die Sozialdemokraten, wir sehen sie im Lager des Kapitals. Deswegen möchte ich in dem Kampfe gegen die Sozialdemokratie heute zum Volke reden und dem Volke sagen: Ihr Völker, ihr seid ein großer Patient und die Sozialdemokratie ist ein abgefemter Kurpfuscher. (Heiterkeit.) Die Sozialdemokratie verspricht dem Volke eine schnelle Heilung und gibt ihm falsche Mittel ein und die Vergangenheit hat gelehrt, daß überall dort, wo die Sozialdemokratie ihre Kurpfuscherei getrieben hat, sie dem Volke geschadet hat. Appellieren wir an das Volk, es möge für die roten Phrasen taub werden und sich zu dem wirklichen Arzte begeben, der es ehrlich meint: zu den christlichen Vertretern des Volkes, zu jenen, die nur eine politische Grundlage haben: keine Versprechen, keine Lügen und keine Demagogie, aber die christliche Moral und die Liebe zu dem Nächsten!“ Gewiß treffliche Worte, die ein klares Spiegelbild von dem Wesen der Sozialdemokratie und ihrer jüdischen Führung geben!

Das größte Majestätsverbrechen.

Vor Kaiser Ruprecht erschien einst in Speier eine große Anzahl von Geächteten, die um Gnade flehten. Der Kaiser ließ sich die Ursache der Strafen mitteilen, untersuchte jeden einzelnen Fall und beznadigte dann alle bis auf einen. Und der Grund dessen? Er hatte Gott gelästert und darum tat der Kaiser den Ausspruch: „Allen andern will ich Gnade und Verzeihung angedeihen lassen, aber dieser Gotteslästerer allein soll geächtet bleiben; denn die andern haben sich nur gegen Menschen verfehlt, dieser aber griff Gott an und beging so das größte Majestätsverbrechen.“ — Wieviel solcher Majestätsverbrecher laufen nicht heutzutage ungestraft umher.

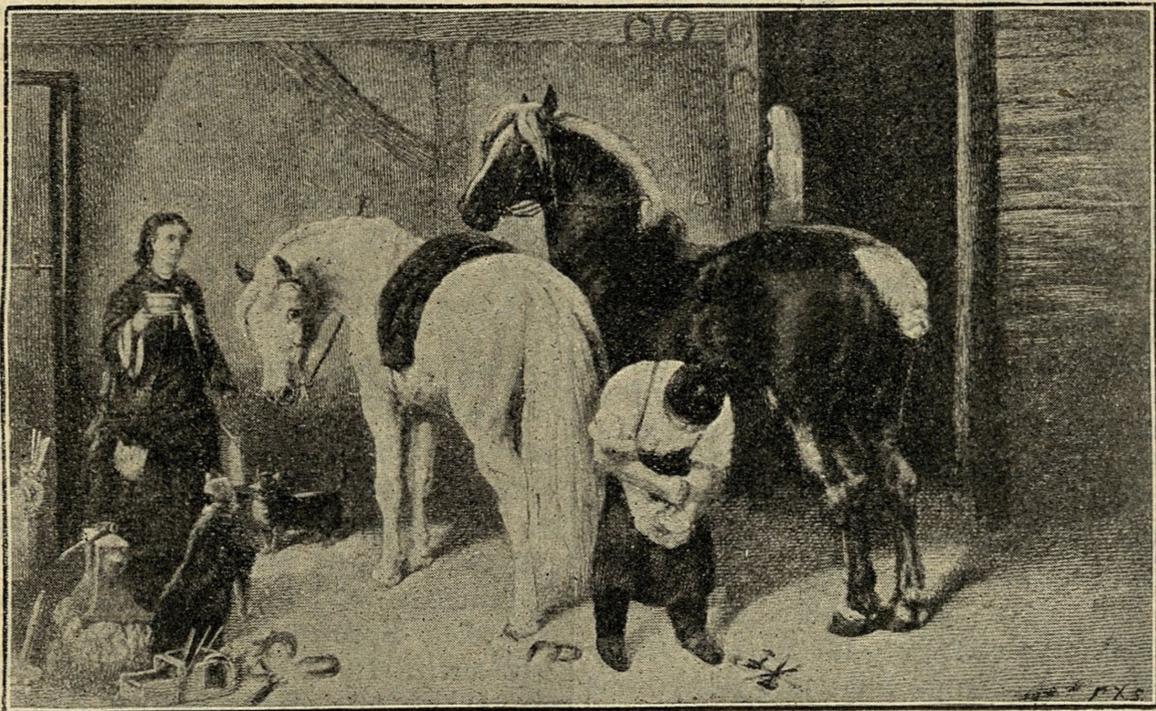
Zurückgekehrt.

Eine wahre Begebenheit, nacherzählt von E. Marion.
(Fortsetzung.)

„Du bist nicht recht bei Sinnen, Boisl, geh' komm herein und leg' Dich schlafen,“ bat das Weib angstvoll und hing sich fester und fester an seinen Arm.

Einen Augenblick schien er zu schwanken, dann aber packte ihn die alte Wildheit, er schüttelte mit einem gräulichen Fluch das Weib von sich und fort war er, im Dunkel der Nacht draußen, ehe Agnes nur einen weiteren Laut von sich geben konnte.

Sie hielt sich mit beiden Händen an dem Türpfosten, an welchen der rohe Mann sie angeschleudert hatte, die Kniee wankten ihr und ihre Brust rang nach Atem. Halb bewußtlos horchte sie auf die Fußtritte des sich entfernenden Mannes, welche immer ferner und ferner durch die Stille der Nacht zu ihr hereindrangen.



In der Schmiede.

Endlich schleppte sie sich in die Stube hinein und warf sich angelleidet auf's Bett. Die ganze Nacht tat sie kein Auge zu, bald heiß, bald kalt durchrieselte es sie, bei jedem noch so leisen Windhauch horchte sie gespannt auf, immer glaubte sie, er müsse wieder zurückkommen, doch die Nacht verging, der junge Tag kündete sich mit einem gelben Streifen im Osten an, aber der Boisl kam nicht.

Tausend Pläne durchkreuzten das Hirn des armen Weibes. Immer und immer wieder konzentrierten sich ihre Gedanken bei ihrem Vater. Wenn sie hinginge mit samt den Kindern und sich ihm wie der verlorene Sohn im Evangelium zu Füßen warf, er würde, er konnte sie nicht von seiner Türe weisen, konnte sie nicht neuerdings verstoßen. Und wenn er schon ihr kein Plätzchen unter seinem Dache gönnte, die Kinder, seine Enkel würde er doch

gewiß nicht hartherzig von sich weisen, er hatte die Kleinen ja noch niemals gesehen und er war stets ein großer Kinderfreund gewesen.

„O meine Kinder, meine armen Kinder!“ schrie sie plötzlich laut auf und schlug die Hände vor's Gesicht. Da löste endlich ein wohlthätiger Tränenstrom die herbe Gewalt ihres Schmerzes, laut und bitterlich weinte sie, unheimlich erklangen die lauten Jammerlaute durch den stillen dunklen Raum. Als sie sich ausgeweint, als sie erschöpft innehielt und den Kopf zurücklegte in die Kissen des Bettes, die müden Augen geschlossen, da wurde ihr Empfinden ein viel weicherer.

Innige Worte des Gebetes drangen aus ihrer geängstigten Seele empor zu Gott, und wieder rannen ihr die Tränen über die befurchten Wangen herab, aber diesmal milde, erlösend. Sie hatte viel-

leicht seit ihren Kindertagen nicht mehr so inbrünstig gebetet, wie in dieser Nacht. In ihren blühenden Mädchentagen hatte Stolz und Uebermut jedes andere Gefühl in ihrem Herzen überwuchert, sie hielt als die reiche Winzbauerntochter das Beten ganz und gar für eine Nebensache. Nach ihrer Verheiratung, als die Ernüchterung kam, das Elend und die Not, da kam mit den Selbstvorwürfen auch die Verbitterung, der Haß und Groll gegen den rohen lieblosen Gatten, ja gegen die ganze Welt. Sie hatte es zuweilen versucht zu beten, doch hatte ihr das Gebet niemals Trost und Erleichterung gebracht, ihr Herz war verhärtet und abgestumpft, sie klagte nicht nur sich, sie klagte auch die ganze Welt über ihr Elend an und in Folge dieser starren Unbuddsamkeit litt sie noch viel härter, als dies sonst wohl

der Fall gewesen wäre. Denn je härter einem Menschen sein Kreuz dünkt, desto schwerer trägt er daran, je mehr sich sein starrer Sinn gegen die Last aufbäumt, welche auf ihm ruht, desto unerträglicher drückt sie ihn zu Boden.

Lange vor Tagesanbruch erhob sich das arme Weib, weckte ihren kleinen Knaben, liebte das schlaftrunkene Kind so lange, bis es munter ward und sie es in die Kleider zwingen konnte, dann nahm sie das Kleine und wickelte es in sein warmes Bettchen und ehe noch der erste Hahn im Dorfe krächte, verließ sie mit ihren beiden Kindern die Hütte, in welcher sie so viel Unglück und Elend erlebt hatte.

Der Weg nach dem Hofe ihres Vaters betrug etwa eine Stunde. Graue Nebelschichten lagerten über Berg und Tal und die kahlen Bäume zu beiden Seiten des Weges troffen vor Nässe. Der Weg war vom vielen Regen schlüpfrig und hie und da blinkten noch weißlichgraue Ueberreste des Winterschnee's durch den dämmerigen Morgen. Auf jedem Arme ein Kind näherte sich Agnes der Hintertüre, von welcher sie wußte, daß sie stets zuerst geöffnet wurde, wenn die alte Mubme, welche dem Vater die Wirtschaft führte, aufstand.

Sultan, der große Hofhund, ließ zuerst ein dumpfes Knurren hören, als Agnes die Türe leise öffnete, dann aber beschneuperte er die wohlbekannte Gestalt und sprang freudig an ihr empor. Zogend öffnete Agnes die Küchentüre, niemand war darin, die alte Marianne war vermutlich in den Stall hinüber gegangen, um den Mägden beim Melken und Füttern auf die Finger zu sehen.

Von der Küche führte eine Türe in die Gesindestube, eine andere in die Schlafstube des Vaters. Einen Augenblick blieb das unglückliche Weib stehen und lehnte sich an den Herd, dann raffte sie all' ihren Mut zusammen und näherte sich der Stube ihres Vaters. Die Türe war nur angelehnt und im nächsten Augenblicke stand sie mit ihren beiden schlafenden Kindern vor dem Bette des Vaters.

Der alte Mann war bereits wach und hatte, als er die nahenden Schritte vernahm, wohl geglaubt, es sei Marianne. Nun aber fuhr er mit einem plötzlichen Ruck in die Höhe und stammelte: „Agnes — Du — Du!“

Schluchzend hatte das unglückliche Weib sich vor dem Bette des Vaters in die Kniee geworfen. „O Vater,“ flehte sie, „verzeih mir, o verzeih! Behalte wenigstens die Kinder hier, daß sie nicht verhungern müssen, ich will mir ja gerne

mein Fortkommen als Dienstmagd unter fremden Deuten suchen."

Eine kurze Weile war der alte Mann keines Wortes mächtig. Dann leuchte er: "Wo ist denn Dein Mann?"

"Er hat uns verlassen, ist in die weite Welt gegangen," erwiderte Agnes leise mit unendlicher Bitterkeit in der Stimme.

"Mag ihn der —", Einsbauer hielt plötzlich in seiner Verwünschung inne, er deutete auf das Bett nebenan und sagte leise und seine Stimme zitterte dabei:

"Leg' Deine Kinder dort auf das Bett, sie sind Dir wohl schon recht schwer geworden zum Tragen."

Die Tochter folgte dem Geheiß und dann lehrte sie sich wieder nach dem alten Manne um, in dessen Augen Tränen standen und mit ausgebreiteten Armen umfing sie ihn und weinte und schluchzte an seinem Halse. Der alte Mann hatte vielleicht die ganzen Jahre her nicht weniger gelitten, als sie. Sie war sein einzig Kind, und er wußte sie so tief unglücklich, er sah, wie sehr sie litt und doch war er zu stolz und hart, um ihr zu vergeben und mehr noch als das, er war zu erbittert gegen seinen Schwiegersohn und schämte sich seiner viel zu sehr, als daß er es über das Herz gebracht hätte, ihn in seinem Hause aus- und eingehen zu sehen, an's Verzeihen dachte er bei ihm schon gar nicht.

Nun aber war das Eis gebrochen. Agnes war reuig zu ihm zurückgekehrt, sie hatte ihn so zu sagen im Sturme überrumpelt, er hatte nicht mehr die Kraft gehabt, ihr ein einziges hartes Wort zu sagen und er, den er am meisten haßte und der bis jetzt immer der Verlobnung zwischen Vater und Kind entgegen gestanden war, er war fort, er hatte freiwillig das Feld geräumt.

II.

Es kam das Sturmjahr 1848 heran. In der ganzen Welt war Zündstoff angehäuft, das werdende Neue rang mit dem abgenützten Alten, und unruhige Köpfe beschwanzten die Menge, daß unbedingt das goldene Zeitalter anbrechen müsse, wenn man nur dem Volke mehr Freiheiten geben würde, damit es Selbsten hätte, sich zu regen und empor zu kommen, Kenntnisse zu sammeln und Reichthum zu erwerben. So wie in gewissen Tagen der Sandmann sagt, es riecht nach Regen, so roch es dazumal an allen Ecken und Enden nach Revolution. Jedermann war unzufrieden mit den bestehenden Zuständen und hoffte, ein Umschwung der Dinge müsse eine Besserung bringen. In Oesterreich war es vor allem die Kaiserstadt Wien, welche einen günstigen Boden für

die Sendboten der Revolution abgab, für jene Sendboten, welche zu Tausenden in den verschiedensten Lebensstellungen und unter allen Schichten der Bevölkerung lebten und den Samen der Unzufriedenheit austreuten unter der harmlosen Bevölkerung. Diese Leute lebten und lebten gut, ohne daß ein Mensch eigentlich wußte, wovon. Das geheime, über ganz Europa verbreitete Revolutionskomitee besoldete und unterstützte diese Leute, welche in seinem Dienste arbeiteten.

Der erste Aufstand in Wien erfolgte im März, fand aber ein überraschend schnelles Ende, denn der gütige Kaiser Ferdinand bewilligte ja dem Volke ohne viel Sträuben, was es forderte. Es lag aber keineswegs im Plane der privilegierten Aufwiegler und Revolutionsmänner, daß die Ruhe eine andauernde sei: Es wurde den ganzen Sommer fortgehakt und fortgeschürt, immer neue Forderungen wurden gestellt und neue Schwierigkeiten geschaffen.

Am 6. Oktober endlich kam es wieder zu offenem Aufruhr und der Kriegsminister Graf Batour wurde am selben Tage von einem wütenden Pöbelhaufen zu Tode getreten, geschleift und gesteinigt, darauf sein bis zur Unkenntlichkeit entstellter Körper an einen Laternenpfahl aufgehängt. Viele Stunden hing der Körper des unglücklichen Ministers zwischen Himmel und Erde dem Spotte und der Wut einer rohen Menge preisgegeben, erst gegen 10 Uhr Abends wurde der Leichnam entfernt.

Das Volk hatte das Zeughaus erstürmt und sich der Waffen bemächtigt, die daselbst aufbewahrt waren, in der ganzen Stadt tobte der Kampf, selbst im Innern des Stefandoms wurde gekämpft.

Das waren nun freilich Taten, welchen selbst der gütigste und nachsichtigste Monarch nicht mehr ruhig zusehen konnte. Kaiser Ferdinand gab nun endlich dem Drängen der Kriegspartei an seinem Hofe nach, welche schon lange für ein strengeres Einschreiten gegen die Aufrührer gestimmt hatte, und Fürst Windischgrätz rückte mit einem Armeekorps gegen die aufrührerische Stadt. Es war ein tieftrauriges Bild — Soldaten des Kaisers belagerten als Feinde die erste Stadt des Reiches, Brüder kämpften gegen Brüder, Untertanen gegen Untertanen desselben Monarchen. Möge unserem lieben

Oesterreich ein ähnliches Geschick für alle Zukunft ferne bleiben — das walte Gott!

Tödlischer Schrecken erfaßte nun besonders jene professionellen Revolutionsmacher, welche die ganze Zeit her das große Wort geführt und sich gebärdet hatten, als fürchteten sie selbst den Teufel in der Hölle nicht. Jetzt war es mit ihrem Mute und mit ihrer Tapferkeit schnell zu Ende, sie waren die ersten, welche Fersengeld gaben, denn sie mochten wohl ahnen, daß Fürst Windischgrätz besonders dieser Gattung Leute kein gnädiger Richter sein würde. Das ganze Land wurde von Flüchtlingen überschwemmt, welche theils bei Verwandten und Bekannten oder bei andern mitleidigen Leuten ein Versteck suchten, theils die Grenze zu erreichen hofften. Freilich fielen gar viele in die Hände der sie verfolgenden Soldaten und Polizeileute, und diese entgingen dann ihrem traurigen Schicksale freilich nicht.



Herbstflage.

In einem Hause unweit Binz, das mitten in einem großen, schattigen Obstgarten liegt, treffen wir alte Bekannte. Es ist der alte Einsbauer und seine Tochter Agnes, das unglückliche Weib des Musikanten-Boisl samt ihren zwei Kindern. Der alte Mann hatte sein heimatliches Anwesen verkauft, denn das Unglück seiner Tochter hatte ihm das Verbleiben dortselbst vergällt, er sehnte sich fort in eine andere Gegend und unter andere Menschen, welche nichts wußten von der Schande und von dem Unglück, welches ihn in seinem Kinde betroffen.

(Schluß folgt.)

Herbstflage.

Holder Benz, du bist dahin!
Nirgends, nirgends darfst du bleiben!
Wo ich sah dein frohes Blüh'n,
Braust des Herbstes banges Treiben.
Wie der Wind so traurig fuhr
Durch den Strauch, als ob er weine;

Sterbeseufzer der Natur
Schauern durch die welken Haine.
Wieder ist, wie bald! wie bald!
Mir ein Jahr dahingeschwunden.
Fragend rauscht es aus dem Wald:
„Hat dein Herz sein Glück gefunden?“
Waldesrauschen, wunderbar
Hast du mir das Herz getroffen!
Treulich bringt ein jedes Jahr
Welkes Laub und welkes Hoffen.
Rik. Lenau.

Das christliche Jahr. Monatskalender.

Vom 16. bis 30. November.

16. Samstag. Othmar, Abt und Mart. (+ 759); Albert d. G., Bisch. (+ 1282); Waltger, Graf (+ 825); Edmund, Erzbisch. (+ 1242).

17. Sonntag. Gregor d. Wundertäter, Bisch. (+ 270). Evang. (Matth. 13, 31—35): Jesus vergleicht das Wachstum und die Ausbreitung seines Reiches, das die Welt umgestalten soll, mit einem Senfkörnlein und einem Sauerteige. —

18. Montag. Odon, Abt; Hilda, Abtissin. —

19. Dienstag. Elisabeth, Wtm. Landgräfin (+ 1231); Pontian, Papst und Mart. (+ 235).

— 20. Mittwoch. Felix v. Valois, Ordensstifter (+ 1212); Edmund, König und Mart. (+ 870); Bernward, Bisch. (+ 1028); Vollmond um 1 Uhr 2 Minuten morgens. —

21. Donnerstag. Mariä Opferung. Kolumban, Abt (+ 615). —

22. Freitag. Zäzilia, Jgf. u. Mart. (+ 230). —

23. Samstag. Klemens I., Papst und Mart. (+ 100); Felizitas, Mart.; Sufretia, Jgf. und Mart. —

24. Sonntag. Johann v. Kreuz, Ordensst. (+ 1591); Chrysogonus, Mart. (+ 305). Evang. (Matth. 24, 15—34): Jesus schildert die Zeichen, die der Zerfall Jerusalems und der Wiederkunft des Menschensohnes vorangehen werden. —

25. Montag. Katharina, Jgf. u. Mart. (+ 307); Betha, Jgf. (+ 1420). —

26. Dienstag. Konrad, Bisch. (+ 976); Petrus v. Alexandrien, Patriarch u. Mart. (+ 311). —

27. Mittwoch. Virgilius, Bisch. (+ 780); Laurentius v. Porto Mauritio, Ordensmann (+ 1776); Bilhildis, Herzogin (+ 690). —

28. Donnerstag. Eosthenes u. Rufus, Mart.; Stephan, Abt und Mart. (+ 797). ☾ Letztes Viertel um 5 Uhr 18 Minuten morgens. —

29. Freitag. Saturnin, Bisch.; Kadbod, Bisch. (+ 918). —

30. Samstag. Andreas, Apostel (+ 62). Sonnen-Aufgang um 7 Uhr 36 Minuten, Untergang um 4 Uhr. Tageslänge 8 Stunden 24 Minuten.

21. November.

Mariä Opferung.

Ein uraltes Marienfest, das noch jetzt in einigen Ländern und in vielen Ordenshäusern als Festtag begangen wird, ist das Fest Mariä Opferung, das in der römischen wie auch in der griechischen und armenischen Kirche am 21. November gefeiert wird. Der Festgedanke beruht auf einer alten Ueberlieferung, von der die hl. Schrift nichts erwähnt, die aber in ihrer Hauptsache glaubwürdig erscheint. Darnach wurde Maria in früher Jugend von ihren Eltern in den Tempel gebracht und Gott aufgeopfert und geweiht, wie dies fromme Juden auch mit ihren Töchtern zu tun pflegten. Zwar verlangte das Gesetz Moses nur, daß

die männliche Erstgeburt dem Herrn im Tempel aufgeopfert und losgekauft werde; es konnten jedoch auch weibliche Personen dem Dienste geweiht werden, wie denn auch der jüdische Schriftsteller Josephus Flavius zur Zeit Christi eine solche Weihe mit dem Gelübde der Jungfräulichkeit andeutet. Maria blieb unter der Leitung der den Tempeldienst versiehenden Frauen im Tempel zu Jerusalem bis zu ihrer Vermählung. In dem ungemein geräumigen und fast den ganzen Hügel Moria umfassenden Tempelgebäude befanden sich auch besondere Gemächer zur Wohnung und zum Unterrichte dieser gottgeweihten Töchter des israelitischen Volkes. Sie bereiteten die heiligen Gewänder für die Priester und Leviten, reinigten den Tempel, halfen bei verschiedenen Amtsverrichtungen der Priester und oblagen mit Eifer dem Gebete, dem Lesen der hl. Schrift und den Werken der Frömmigkeit. Es ist ein erhebendes Bild, Maria, die von Gott zur Mutter seines Sohnes erwählte Jungfrau, schon als Kind in der Schar gottgeweihter Jungfrauen im Tempel Gott dienen zu sehen, sie die selbst der würdigste Tempel Gottes werden sollte. Maria, von Gott mit besonderen Gnaden erweisen und wohl auch mit höherer geistiger Erleuchtung ausgestattet, war sich des Opfers, das sie Gott im Tempel brachte, wohl bewußt.

Sie brachte dieses Opfer mit Freudigkeit und aus vollem Herzen, indem sie sich als die Magd des Herrn betrachtete, die ihre einzige Freude darin findet, Gott mit jeder Faser und Regung des Herzens zu dienen. Schon als Kind das heiligste und vollkommenste aller Geschöpfe, geschmückt mit Gnade und Tugend, voll Andacht und Eifer im Gebete und bei der Arbeit, voll Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten, voll Liebe und Sanftmut gegen ihre Genossinnen im Tempel, war Maria ein leuchtendes Vorbild für Priester und Volk im Tempel zu Jerusalem. Die Krone setzte Maria ihrem Opfer im Tempel auf durch das Gelöbniß ewiger Jungfräulichkeit, wenn gleich sie als Erbtöchter aus dem Hause Davids nach dem Gesetze zur Eheschließung verpflichtet war. Als Jungfrau wünschte sie zeit ihres Lebens Gott allein im Tempel zu dienen. Doch Gott wollte von Maria ein noch weit höheres und größeres Opfer, das Opfer ihres Berufes als Mutter des Sohnes Gottes, ein Opfer, das ihren Höhepunkt beim Kreuzesopfer ihres göttlichen Sohnes auf Calvaria erreichte.

Darum hatte es Gottes weiser Rathschluß gefügt, daß Maria, als sie etwa 14 Jahre alt war, den Tempel verließ und sich nach Anordnung des Gesetzes mit dem hl. Joseph vermählte. Maria im Tempel ist zum herrlichsten Vorbild für alle Jungfrauen und für die Jugend überhaupt geworden. Zum Tempel, in dem sie ihre Jugend Gott zum Opfer gebracht, zog es Maria immer wieder hin, wie wir aus ihrer Geflogenheit, von Nazareth mit Joseph und dem Jesusknaben nach Jerusalem zum Ostersfeste zu ziehen, ersehen. Darum singt mit Recht die Kirche an allen Marienfesten den schönen Psalm, welcher mit den Worten beginnt: „Deß freute ich mich, da man mir sagte: Zum Hause des Herrn gehen

wir.“ Das Fest Mariä Opferung wurde in der morgenländischen Kirche schon im 5. Jahrhundert gefeiert. Im Jahre 730 wurde es auch in Konstantinopel eingeführt und wurde später auch im Abendlande gefeiert. Von Papst Sixtus V. wurde das Fest auf die ganze Kirche ausgedehnt. Manche Orte feiern diesen Tag als Gelöbnißtag und viele geistliche Genossenschaften erneuern an diesem Tage ihr Gelübde.

Gemeinnütziges.

Als gutes Mittel gegen Schlucken empfiehlt ein amerikanischer Arzt gestoßenen Zucker zu nehmen, der mit Weinessig angefeuchtet ist. Man gibt von der Mischung einen halben bis einen ganzen Theelöffel. Der Erfolg tritt meist sofort ein, selten ist es erforderlich, die Gabe zu wiederholen.

Rotwein-Prüfung. Man weicht ein Stückchen weißes Brot in den Wein, bis es ganz angesaugt ist. Dann legt man es in eine mit Wasser angefüllte Porzellantasse. Ist der Wein künstlich gefärbt, so nimmt das Wasser sogleich eine rötlich-violette Farbe an, während dies bei reinem Weine erst nach einer Viertel- oder halben Stunde geschieht. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, daß sich der Farbstoff der Traube schwerer im Wasser löst als der von anderen Beeren und Stoffen.

Blutungen aus Krampfadern lassen sich sehr schwer stillen, wenn oberhalb der blutenden Stelle ein Strumpfband einschürend wirkt. Sobald dieses entfernt ist, läßt sich durch leichten Druck und Erheben des Gliedes die Blutung beseitigen. Von den sogenannten Blutstillungsmitteln, wie Eisenchloridwatte usw., soll man keinen Gebrauch machen, damit später bei deren Entfernung die Wunde nicht aufreißt.

Kartoffeln als Reinigungsmittel. Der Abgang und die Schale der rohen Kartoffeln, in Stückchen geschnitten, mit etwas Wasser ist ein vorzügliches Putzmittel für gelbe, fleckige Karaffen und andere Glasgegenstände; ebenso zur Reinigung von Blech- und Zimmergeräten ist die in Wasser gelaugte Schale vorzüglich; zum Putzen von Messern und Gabeln wendet man eine durchgeschnittene Kartoffel mit bestem Erfolg an. Dann lassen sich damit auch farbige Wollfachen, Stickerien und anderes waschen. Man reibt gereinigte, jedoch ungeschälte Kartoffeln, gibt sie in laues Wasser, wäscht den Gegenstand dann zweimal darin durch und spült ihn in Wasser, dem etwas Essig zugesetzt ist, aus.

Rechtstunde.

Ueber die Mitgift der Töchter besteht nach § 1220 des Allg. Bürgerl. Gesetzbuches für die Eltern oder Großeltern die Verpflichtung, ihren Töchtern oder Enkelinnen „bei ihrer Verheirathung“ ein angemessenes Heiratsgut zu geben. Der Oberste Gerichtshof hatte nun vor kurzem über die Frage zu entscheiden, ob die Bestimmung „bei ihrer Verheirathung“ eine Mitgiftforderung längere Zeit nach der Verheirathung ausschließt. Im

vorliegenden Falle hatte die Tochter eines im Invalidenhanse verstorbenen Majors erst elf Jahre nach ihrer Verhehlung von ihrer reichen Großmutter ein Heiratsgut im Betrage von 15.000 Kronen oder 5400 Kronen bar und 1000 Kronen jährlich Zulage verlangt. Von der 1. Instanz wurde die Dotationspflicht der Großmutter bejaht. Die zweite Instanz gab hingegen dem Rekurse der Großmutter statt und wies den Antrag der Enkelin ab. Dem Revisionsrekurse wurden jedoch vom Obersten Gerichtshofe Folge gegeben. In der Begründung wird hervorgehoben, daß die Vorschrift „bei ihrer Verhehlung“ im § 1220 Allg. Bürgerl. Gesetzbuches die Verhehlung der Braut bloß als Beginn des Eintrittes der Dotationspflicht festsetzt, ohne die Dauer des Dotationsanspruches zu beschränken. Wenn die Klägerin erst nach elf Jahren diesen Anspruch erhebt, so könne hierin ein Verzicht nicht erblickt werden. Die Tochter oder Enkelin könne auch eine Ergänzung des ihr früher geleisteten Heiratsgutes begehren, wenn es nicht angemessen war und während der Ehe der Bedarfsfall eintritt.

Buntes Allerlei.

Im Gerichtssaal.

Ein Gerichtsadjunkt, der als Richter bei einer Verhandlung fungierte, hielt einem angeklagten Hochstapler vor, daß er sich ungerichtlich Baron genannt habe. Angeklagter: „Ich bitte, Herr Landesgerichtsrat, es ist eine menschliche Schwäche, wenn man für mehr gelten will, als man ist.“ Richter: „Ja, aber Sie hatten kein Recht dazu, sich Baron zu nennen.“ Angeklagter: „Gewiß, Herr Landesgerichtsrat, aber ich habe das nur aus Eitelkeit getan.“ Richter: „Sie wollten dadurch Ihr schwindelhaftes Gebaren unterstützen!“ Angeklagter: „Aber ich bitt' Sie, Herr Landesgerichtsrat, fassen Sie das nicht so streng auf. Sehen Sie, ich habe Sie ja jetzt auch schon dreimal Landesgerichtsrat genannt, ohne daß Sie dagegen protestierten, und Sie sind doch nur — Gerichtsadjunkt.“

Todesanzeige.

Eine Professorsgattin zeigt den Tod ihres Gatten in folgender Weise an: Als ich mich vor 25 Jahren mit meinem damals noch lebenden edlen Gatten, dem Professor N. N., verheiratete, wie hätte ich vermuten können, daß ich den Verlust desselben heute anzukündigen hätte. Und doch ist es so. Sein zartgebauter Körper unterlag dem Gewichte seiner unergründlichen Gelehrsamkeit und gestern um 7 Uhr abends gab er den Geist auf, der ihm so oft in gelehrten Zeitungen ungerechter Weise abgesprochen ward. Sein Hinscheiden versetzt mich nun in den trostlosen Wittwenstand, dessen Ausgang mir leider noch verhüllt ist.

Bare Zahlung.

Ein Handwerksbursche aus Sachsen kam zu einer Fähre und sagte zum Fährmann: „Mei gutester Herr Fährmann! Möchten Sie nicht die Gefälligkeit haben, mich dort nüber zu fahren? Ich habe aber kee Geld und kann erst bezahlen, wenn ich retour kommen

tue!“ — „Aee, mei lieber Freund, in unserm Geschäft wird nur gepumpt, wenn's Schiff ä Loch hat.“

Zeitgeschichten.

— Aus dem Schnellzug gesprungen.

In Göbis (Vorarlberg) sprang neulich nachts ein Reisender aus dem Innsbrucker Schnellzug, der in dieser Station gar nicht hält. Es war ein seltener Glücksprung, denn der kühne Springer erlitt auch nicht die geringsten Verletzungen. Das Motiv des Sprunges entbehrt nicht der Komik. Der Herr hatte im Halbschlaf gemeint, er wäre schon in Dornbirn, seinem Reiseziel, und der Zug setzte sich gerade langsam zur Weiterfahrt in Bewegung. Ohne lange Ueberlegung riß er die Waggontüre auf, warf sein Gebäck hinaus und sprang dann selbst nach.

— Ein 20jähriger Muttermörder.

In Konyha (Ungarn) kam am 19. Oktober dieses Jahres der 20jährige Schreiber Georg Szabo, ein dem Trunke ergebenes Individuum, in trunkenem Zustande nach Hause und verlangte von seiner Mutter Geld. Als ihm dies verweigert wurde, geriet er derart in Aufregung, daß er sich auf seine greise Mutter stürzte und sie erwürgte. Hierauf vergrub er die Leiche im Garten, wobei er jedoch von einem Nachbar beobachtet wurde. Dieser verständigte die Gendarmerie, welche den Mörder im Wirtshaus verhaftete, wo er ruhig weiterzehrte.

— Ein schrecklicher Kirchweihtag.

Der Kirchweihtag wird in Baduz, dem Hauptort des Fürstentums Liechtenstein, auch „Sausersonntag“ genannt, weil an diesem Tag in Saus und Braus gelebt und namentlich viel „Baduzner Neuer“ getrunken wird. Heuer war dieser Tag, respektive dessen Nacht besonders schrecklich, weil ein Brand ausbrach, dem etwa 30 Gebäude zum Opfer fielen. Da wurde man nüchtern! Hell klangen die Feuerhörner hinein in die Tanzsäle und in die Wirtschaften und trieben die vielen Trinker und Tänzer auseinander, schaurig erschollen die Glocken in die Nacht hinein und ernüchterten die Betrunknen, die herumlagen und herumschwankten. Ob man dieses große Unglück am „Sausersonntag“ — oder sagen wir richtiger am „Sausersonntag“ — nicht zum Teil wenigstens als Strafe ansehen darf? . . . „Gedenke, daß du den Sabbat heiligst!“

— **Münchener Bierkrieg.** Die organisierten Arbeiter Münchens beschloßen infolge des Bieraufschlages den Bierkonsum soviel als möglich einzuschränken. Der Bierstreik macht sich in den Wirtschaften, die sich in in der äußeren Stadt befinden, ziemlich fühlbar. So hat eine Großbrauerei in München an solche Wirtschaften in 2 Tagen um 350 Hektoliter weniger abgeführt; das macht bei den einzelnen Wirtschaften täglich 7 bis 8 Hektoliter weniger wie früher. In einem großen Eisenwerke, das eine Anzahl Kantinen besitzt, ist der tägliche Bierverbrauch bereits von 30 auf 17 Hektoliter pro Tag gesunken. Wir können da etwas Merkwür-

diges sehen. Bekanntlich hat die medizinische Wissenschaft festgestellt, daß in der Stadt infolge des übermäßigen Biergenusses ein normales, gesundes, tadelloses Herz bei Erwachsenen eine Seltenheit geworden ist („Münchener Bierherz“). Was kümmert ein solches Forschungsergebnis die allezeit gemüthlichen Münchener? Sie trinken ungestört weiter. Doch nein! Seit „s Krügerl“ ein bißchen teurer ist, schränken sich die Bierhelden — wenigstens die der Arbeiterklasse — auf einmal „möglichst“ ein. Was tut man nicht alles um 's liebe Geld! Und doch ist die Gesundheit mehr wert als Geld und Gut.

— **Automobilisten als Räuber.** Während Herr Henry Bays, ein reicher Kaufmann in Chicago, am 4. v. M. die Avenue von Jackson-Park durchschritt, um nach Hause zu gehen, hielt ein Automobil vor ihm an, dem vier Männer entstiegen, um mit vorgehaltenen Revolvern ihm sein Geld abzuverlangen. Sie schleppten ihn in den Wagen, der mit großer Schnelligkeit ins freie Feld hinausjauchte. An einem entlegenen Ort beraubten sie ihn all seiner Habe, sogar der Kleider, und setzten ihn dann nach zwei Stunden auf eine Sanddüne am See ab. Herr Bays erbat sich in einem Hause Kleider und fuhr dann über Hammond im Automobil nach Chicago zurück.

— **Von einer unsinnigen Wette** meldet aus Brieg die „Schles. Volkszeitung“, an deren Ende ein Fleischer sein Leben lassen mußte. Er hatte mit einem Gastwirt gewettet, wer am meisten Fleisch essen könne. Der Fleischer verspeiste fünf Pfund Gehacktes und eine ganze Ente; dazu tranken beide ein achtel Hektoliter Bier. Der Fleischer erkrankte infolge des übermäßigen Fleischgenusses und starb trotz ärztlicher Bemühungen.

Sizilianische Zustände. Mord und Totschlag sind auch in unseren Tagen in Sizilien an der Tagesordnung. Unlängst fand in Comitini, in Sizilien, ein heftiger Kampf zwischen zwei Familien des kleinen Ortes statt. Die Familien Conti und Alessi lebten seit Generationen in beständiger Feindschaft. Sie beschloßen schließlich, diese Feindschaft dadurch zu erledigen, daß von jeder Familie drei Mitglieder ein Duell ausfechten sollen. Zu diesem dreifachen Duell wurde der Marktplatz gewählt. Die Duellanten waren Conti und seine beiden Söhne auf der einen Seite und Alessi und zwei seiner Brüder auf der anderen. Die ganze Stadtbevölkerung war zu dem Duell erschienen. Der mit Pistolen ausgefochtene Kampf dauerte nicht lange. In wenigen Augenblicken waren Conti und zwei Brüder Alessi gefallen. Die am Leben bleibenden Duellanten trugen schwere Verwundungen davon. Die Polizei vor Comitini besteht nur aus zwei Karabinieri, die erst auf dem Platze erschienen, nachdem der Kampf beendet war. Sie halfen bei der Beseitigung der Leichen und der Ueberführung der Schwerverwundeten in das Hospital. Wie mag solchen Mordgesellen beim Gerichte Gottes das 5. Gebot in den Ohren gellen: Du sollst nicht töten.

Würzburg.

Würzburg, die Hauptstadt des bayrischen Regierungsbezirkes Unterfranken liegt in reizender Gegend vorwaltend am rechten Ufer des Mains und hat mehrere hervorragende Baudenkmäler kirchlicher und weltlicher Art. Die hervorragendste von den 33 Kirchen ist zweifellos der Dom aus dem Jahre 1042, der namentlich viele prachtvolle Grabmonumente von Bischöfen enthält. — Zum vierten Male schon konnte die alte fränkische Bischofsstadt am Main, in der Zeit vom 25. bis 29. August, die Generalversammlung der deutschen Katholiken beherbergen, die wieder ein glänzendes Bild von dem ernsten Schaffen und dem festen Zusammenhalt unter ihnen geboten hat und der auch zu der zuversichtlichen Hoffnung berechtigt, daß diese 54.

Siege genannt. Dasselbe hat seinen Namen von dem zweifachen Siege, welchen die Christen unter dem Papste Pius V. 1571 bei Lepanto und unter Clemens XI. bei Belgrad über die Türken durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau und das Gebet des hl. Rosenkranzes erlangt haben. Die Zeit, in welcher der Rosenkranz gefeiert wird, erscheint schön und bedeutungsvoll ausgewählt. Wie der Monat September durch das Schutzengelifest am ersten Sonntage desselben namentlich der Verehrung der Engel geweiht ist, so ist der Monat Oktober durch das genannte Fest am ersten Sonntage desselben der Rosenkranzandacht gewidmet. Es nahen schon die letzten Feste des Kirchenjahres, Allerheiligen und Allerseelen, welche an die letzten Siege erinnern. So erscheint das Rosenkranzfest von der Kirche em-

150 Ave Mariä besteht, wie der Psalter Davids aus 150 Psalmen. Schon der Sachsen-Spiegel, ein Rechtsbuch aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, welcher das damals in Norddeutschland geltende Gewohnheitsrecht aufzeichnet, nennt unter den Gegenständen, welche die Tochter von der Mutter erben soll, „fromme Bücher und Psalter.“ Darin liegt ein Beweis, daß sich die Rosenkranz-Andacht schon bei Lebzeiten des hl. Dominikus bis in das Innere Deutschlands ausgebreitet hat. Mögen nach dem Beispiele der frommen Vorzeit auch in unseren Tagen die christlichen Jungfrauen „den Rosenkranz der Mütter“ als ein kostbares Erbstück in Ehren halten; die Perlen desselben, fromm und andächtig gebraucht, mehren und sichern ein hohes Gut — Lebensglück und Gottes Gnade.

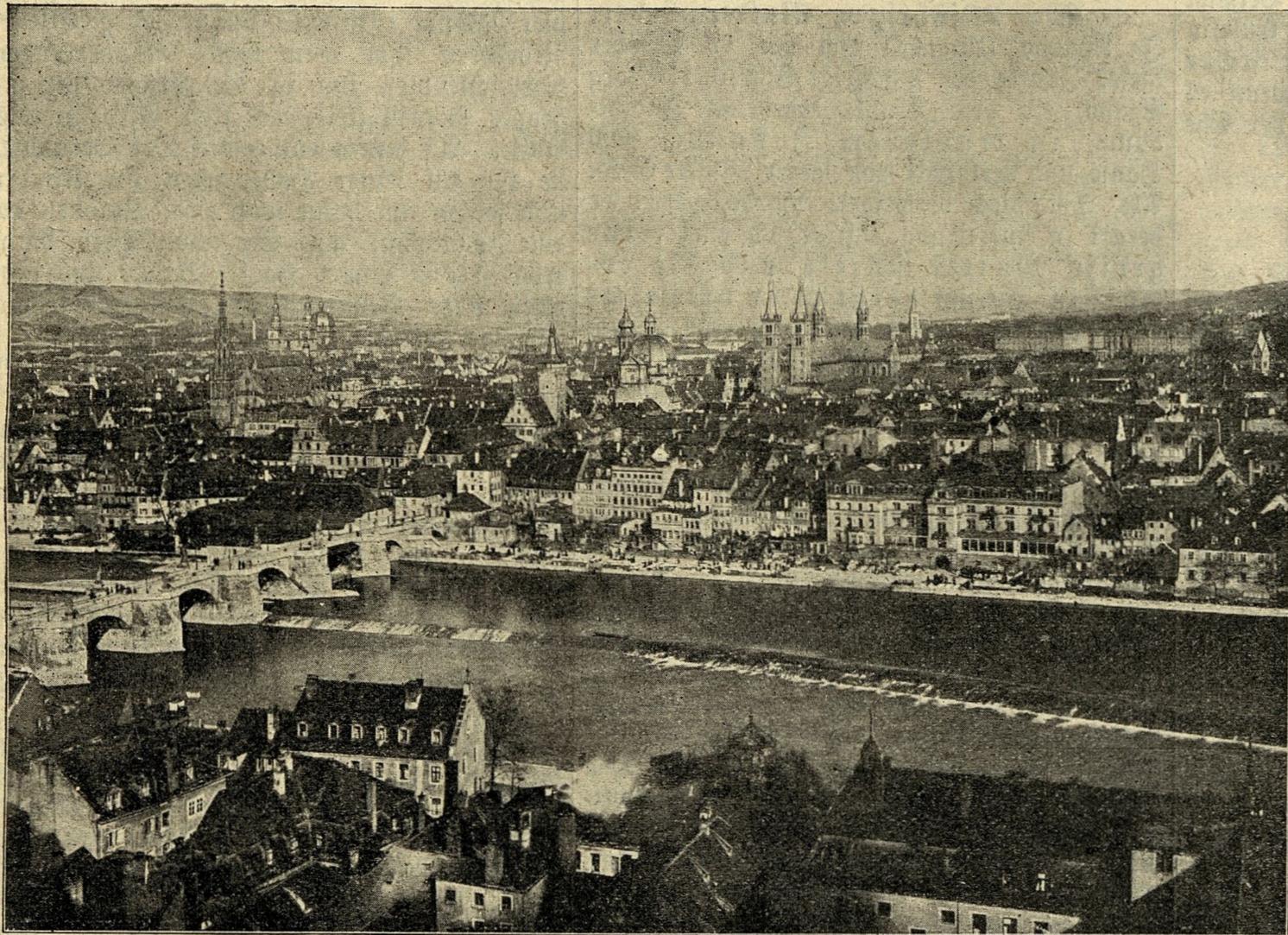
Der Name Rosenkranz, wie man jetzt gewöhnlich den „Psalter“ nennt, wird am besten sinnbildlich gedeutet. Wie die Rose aus grünen Blättern, aus Dornen und der herrlichen Blume besteht, so ist auch das Rosenkranzgebet dreifach: der freudreiche Rosenkranz, welcher die Vorbereitung und die Ruhe, der schmerzreiche, welcher die Vollbringung und der glorreiche, welcher die Früchte der Erlösung vergegenwärtigt.

Die Einrichtung des Rosenkranzgebetes muß einem jeden als vortrefflich erscheinen. Dasselbe beginnt mit dem apostolischen Glaubensbekenntnisse: „Ohne Glauben ist es nicht möglich, Gott zu gefallen.“ Daran schließt sich die Bitte um die Vermehrung der drei göttlichen Tugenden, deren Uebung das christliche Leben ausmacht. Der Betende gedenkt dann im Kreuzzeichen des Hauptgeheimnisses des Christentums und preist durch das uralte „Gloria sei dem Vater“ mit den Engeln des Himmels den dreieinigen Gott. Dann folgt das Gebet aller Gebete, das Vaterunser, darauf mit Einflechtung der Erlösungsgeheimnisse das Ave

Maria. Die öftere Wiederholung derselben heiligen Worte ist ein Ausdruck der angelegentlichen Bitte und steigert die Weihe des Gemütes und der Andacht, wie ja auch in dem Psalm 135 die Worte „die Erbarmung des Herrn währet ewig“ mehr als dreißigmal wiederholt werden.

Das Rosenkranzfest ist das Hauptfest der zahlreichen Rosenkranz-Bruderschaften geworden, welche in der Verehrung der jungfräulichen Mutter unseres Herrn einen heiligen Wettstreit an den Tag legten, sie wurden mit kirchlichen Gnaden reich beschenkt und gehörten bald zu den bedeutendsten frommen Genossenschaften.

Wie alles Gute in der Christenheit durch Trübsal und Verfolgung geläutert und im Kreuze vollendet wird, so ist auch das altehr-



Würzburg.

Generalversammlung weiterhin beitragen wird zur inneren Festigung, zum Heil und Segen der Kirche und des Vaterlandes, sowie eines jeden einzelnen. Möge dasselbe aber auch von dem österreichischen Katholikentage in Wien, der vom 16. bis 19. d. M. stattfindet, gelten!

Der hl. Rosenkranz.

Nichts hat der hochselige Papst Leo XIII. den kath. Gläubigen des Erdkreises so oft und eindringlich eingeschärft als das Gebet des hl. Rosenkranzes, den er in allen Kirchen im Monat Oktober gemeinschaftlich zu beten angeordnet hat. Zwölfmal erhob er in den Rosenkranz-Enzykliken seine Stimme, um die Gläubigen zum Rosenkranzgebete zu mahnen.

Am ersten Sonntage im Oktober feiert die Kirche das Rosenkranzfest, auch Maria vom

pfohlen als das wirksame Gebet, um die Beharrlichkeit bis an das Ende zu erbitten.

Die Weise, in welcher man jetzt den Rosenkranz betet, wird auf den hl. Dominikus, den Stifter des Prediger-Ordens, zurückgeführt. Die Ordensstifter Franziskus und Dominikus, welche zu gleicher Zeit lebten und einander befreundet waren, hatten beide dem christlichen Volke eine Andachtsübung hinterlassen, von der ein reicher Segen ausgegangen ist, der erstere die Kreuzwegandacht, der letztere die Rosenkranzandacht. Durch die Einführung des Rosenkranzfestes hat diese Andacht eine mächtige Förderung erhalten. Dasselbe gab Gelegenheit, in den Predigten dieses große Volksgebet zu erklären und zu empfehlen.

In alter Zeit wurde dieses Gebet mit Vorliebe der Psalter Mariä genannt, weil es aus

würdige Rosenkranzgebet in glaubensarmen Zeiten wiederholt verkannt und verachtet worden. So hatte, um nur ein Beispiel anzuführen, Kaiser Josef II. in Oesterreich nicht nur die Rosenkranz-Bruderschaften, sondern sogar das Rosenkranzfest selbst aufgehoben. Doch hat diese Maßregel einer rohen und törichten sog. Aufklärung, die dem Unglauben zu Gefallen die christliche Frömmigkeit verfolgte, nicht lange nachgewirkt. Die Rosenkranz-Andacht hat gerade in neuerer Zeit einen mächtigen Aufschwung genommen — ein Zeichen von guter Vorbedeutung für die Zukunft und ein Unterpfand für den Aufschwung des kirchlichen Lebens.

Maria als die Beschützerin der Rosenkranz-Andacht wird in der christlichen Kirche viel dargestellt mit einem Kranze von weißen, roten und goldenen Rosen zu ihren Füßen; dadurch werden die freudreichen, schmerzreichen und glorreichen Geheimnisse dieser Andacht angedeutet.

Durch den Rosenkranz.

Aus dem Seemanns-Krankenhaus zu Hamburg wurde an das dortige katholische Pfarrhaus telephoniert, daß ein Kranker des Priesters bedarf. Der Herr Kaplan war sofort bereit und bald war er im Krankenhaus. Man führt den geistlichen Herrn an das Bett eines jungen Menschen, der matt und müde in den Kissen liegt. Auf seine wachsblassen Wangen malte der nahende Tod bereits seine verräterischen Röslein. Seine Augen waren geschlossen, kaum merklich ging der Atem. Bläulich schimmerten die Lippen, unsicher tasteten die Finger auf dem Bette herum. Da tat schleunige Hilfe not. Erstaunt fuhr der Kranke auf, als er plötzlich den katholischen Geistlichen vor sich stehen sah.

„Ich bin Amerikaner,“ sprach er leise auf englisch, indem er sich mühsam im Bette erhob, „ich verstehe kein Wort Deutsch.“

„Das macht nichts, mein Lieber,“ versetzte freundlich der Kaplan ebenfalls auf englisch. „Wie sie sehen, verstehen wir uns ja sehr gut zusammen. Ich bin katholischer Geistlicher. Sie sind doch katholisch?“

„Ja, Hochwürden, und ich freue mich, daß Sie da sind. Wie kommen Sie aber nur hieher? Ich habe niemand den Auftrag gegeben, Sie zu rufen. Meine Umgebung ist hier ganz protestantisch und zudem hat mich keiner hier verstanden. Es sind alles Deutsche, keiner spricht englisch.“

„Mir ist vorhin telephoniert worden, Sie zu besuchen. Ich bin gekommen, mein Lieber. Sie sind recht schwach und krank, würden Sie nicht gern die heiligen Sakramente empfangen?“

„O Hochwürden, von Herzen gern! Ich dachte nicht, daß es so schlimm mit mir stände. Wie danke ich doch dem lieben Gott, daß er mir noch diese Gnade gibt.“

Und der sterbende Matrose legte reumütig eine Lebensbeichte ab und empfing mit rührender Andacht die heil. Wegzehrung und die heil. Delung. . . . Tags darauf kehrte der Todesengel ein ins Seemanns-Krankenhaus und trug eine wandermüde Seele fern von seiner Heimat hinüber in die Ewigkeit.

Aber wer hatte den katholischen Geistlichen an das Sterbebett des Fremden gerufen? Wie hatte man entdeckt, daß der arme, unverständene, amerikanische Seemann katholisch war?

Ein katholischer Krankenwärter erzählte es später dem Kaplane. Einem anderen Krankensaale zugeteilt, war er, um Wäsche abzugeben, zufällig einmal in den Krankensaal gekommen, in dem der amerikanische Matrose lag. Da merkte er, wie der Kranke sich scheu umsah, heimlich unter das Kopfkissen langte und etwas hervorholte. Was war es? Ein Rosenkranz. Mit wachsender Neugierde beobachtete der Krankenwärter den stillen, fremden Matrosen weiter und da sah er, daß er den Rosenkranz Korn um Korn durch seine hageren Finger gleiten ließ und mit kindlicher Andacht betete. Dieses Schauspiel ergriff den Krankenwärter mächtig. Er interessierte sich lebhaft für diesen stillen, frommen Matrosen und erkundigte sich bei seinem Kollegen, wer er denn wäre und was ihm denn fehle. „O,“ war die Antwort, „das ist unser Amerikaner. Was er ist, wissen wir weiter nicht. Aber soviel weiß ich: Der sieht Amerika nicht mehr!“

„Der sieht Amerika nicht mehr! Das ging mir sehr zu Herzen,“ so erzählte der Krankenwärter weiter.

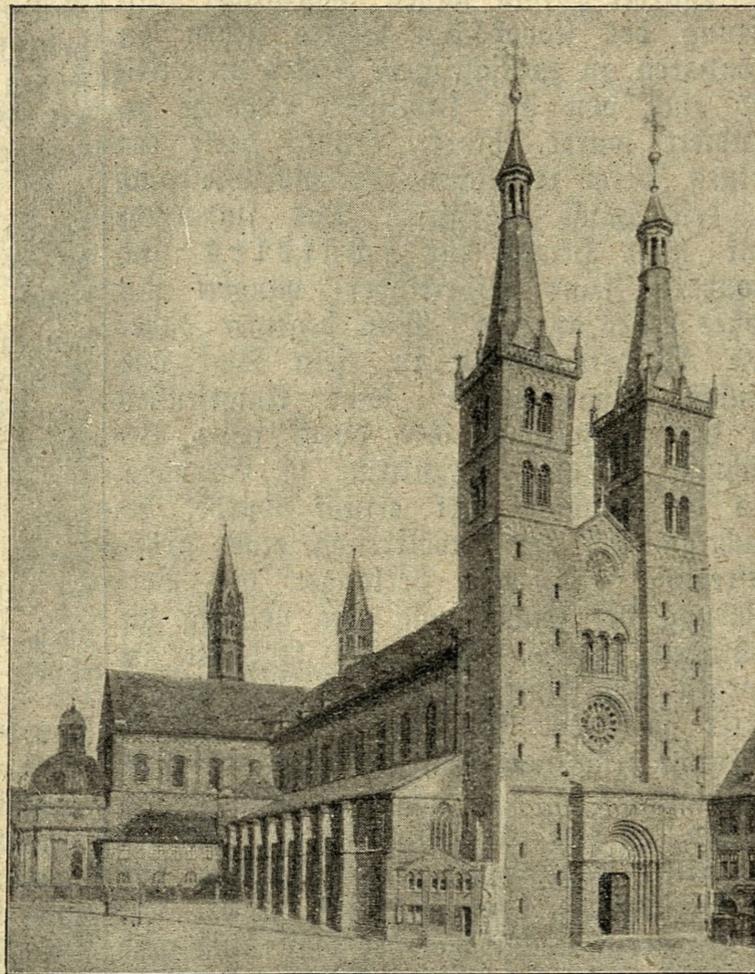
„Es tat mir zu weh, daß der junge gute Mensch so ganz verlassen in der Fremde sterben sollte. Vorher wußte kein Mensch, ob er katholisch oder protestantisch, gläubig oder ungläubig sei. Als ich ihn aber andächtig den Rosenkranz beten sah, da wußte ich sofort Bescheid. Ich ging also ans Telephon, um einen katholischen Geistlichen herzubitten. So wurden Sie gerufen, Herr Kaplan.“

Damit war die Sache aufgeklärt. Die liebe Rosenkranzkönigin hatte also dafür gesorgt, daß der arme Matrose nicht ohne die Gnaden und den Trost der heiligen Sakramente aus der Welt schied.

Durch die Marienmedaille.

Zur Zeit der franz. Revolution, unter der Herrschaft des berüchtigten Robespierre, mußte mancher Edelmann unter dem Fallbeil sein Leben verlieren. Die Gefängnisse waren damals gefüllt mit den besten Söhnen Frankreichs, welche stündlich das Todesurteil und den Weg zur Guillotine zu erwarten hatten. Unter ihnen befand sich auch ein Graf, der schon längere Zeit im Kerker schmachtete. Eines Morgens trat wieder der Schließer ein und verlas die Namen derer, die zum Richtplatz geführt werden sollten. Auch der Graf befand sich darunter. Alle verließen unter Polizeibedeckung das Gefängnis bis auf ihn, der noch etwas im Stroh suchte. „Haben sie Geduld mit mir,“ sagte er zum Kerkermeister, „ich habe heute Nacht einen zu teuren Gegenstand verloren, ohne den ich nicht zum Schaffote gehen kann.“ — „Was denn?“ rief der Schließer ungeduldig. „Meine Medaille,“ antwortete der Graf und durchstößte auf's

neue, ängstlich suchend, das Stroh. „Habt Erbarmen,“ flehte der Gefangene, „mein ganzes Leben lang habe ich die Medaille auf meiner Brust getragen, und jetzt, auf meinem letzten Gang. . . .“ Der Schmerz ersticke seine Stimme. Der Gefangenwärter, eine noch nicht ganz verhärtete Natur, sagte mit einem leisen Klang von Weichheit: „Nun, so bleiben sie heute ohne Medaille am Leben, um morgen mit derselben die Guillotine zu besteigen.“ Er ging und schloß die Zelle ab. — Kurz darauf fand der Graf seine Marienmedaille, die er unter Tränen küßte. Am nächsten Morgen öffnete sich wieder das Gefängnistor, und ein anderer Kerkermeister verlas die zum Tode verurteilten Opfer; der Graf war nicht darunter. Im damaligen Taumel hatte man geglaubt, daß er schon hingerichtet sei. Auch die nächsten Tage blieb er unbehelligt. Nach ungefähr einer Woche



Der Dom zu Würzburg.

ertönte vom Hofe her der Ruf: „Feuer!“ Das Gebäude, welches an das Gefängnis stieß stand in Flammen. Die Kerkerthür wurde aufgerissen und der frühere Schließer, der inzwischen krank gewesen, rief: „Rette sich, wer kann!“ Die Gefangenen stürzten hinaus, aber die meisten wurden von den Wachen ergriffen und anderwärtig eingekerkert. Der Graf jedoch wußte geschickt durch das Tor zu entkommen und hatte so in merkwürdiger Verkettung von Umständen Freiheit und Leben gerettet. Er brachte sich eilends in Sicherheit, pries Gott und verehrte noch inniger denn zuvor die Gottesmutter, deren sichtlichem Schutze er die wunderbare Rettung dankbar zuschrieb.

Hüte dich, maßlos einzustimmen,
Wenn Lästereien die Frauen kränken;
Man kann nicht schlimm genug von den schlimmen,
Nicht gut genug von den guten denken.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

— Die St. Marienkirche auf dem Sion in Jerusalem wird nun bald ihrer Bestimmung übergeben werden. Der Schlussstein ist bereits in die krönende Kuppel des Glockenturmes an der Marienkirche eingelegt und damit ein neues Wahrzeichen der heiligen Stadt vollendet worden, das an hervorragender Stelle gelegen, den Jerusalem-pilger schon in weiter Ferne grüßen wird.

— Ein Blutbad statt Kirchenweihe. Am 27. Oktober ereignete sich in dem slowakischen Orte Cernova in Oberungarn eine furchtbare Bluttat, bei der 12 Personen durch Gendarmen erschossen und viele andere verletzt wurden. An diesem Tage sollte die Einweihung der von freiwilligen Gaben erbauten Kirche stattfinden. Cernova gehört als Filiale zur Pfarre Rosenberg, deren rechtmäßiger Pfarrer Hlinka wegen angeblicher Aufreizung des slowakischen Volkes gegen die Magyaren zu zweijährigem Kerker verurteilt und auch von der kirchlichen Behörde suspendiert wurde. Pfarrer Hlinka hatte den Rekurs beim weltlichen Gerichte wie auch an den Papst ergriffen. Das slowakische Volk hielt Hlinka für schuldlos und besonders seine Pfarrkinder hängen mit großer Liebe an ihm. Man begehrte daher seine Wiedereinsetzung in sein Amt und wünschte insbesondere seine Anwesenheit bei der Einweihung der durch seine Bemühung erbauten Filialkirche in Cernova. Als der Wunsch nicht erfüllt wurde, bemächtigte sich der Bevölkerung eine große Aufregung und man verlangte die Verschiebung der Einweihung und verbarg die kirchlichen Geräte. Als nun trotzdem am Morgen des Einweihungstages der Stuhlrichter mit 26 Gendarmen und mehrere Geistliche erschienen, um, wie man zur Entschuldigung sagt, das aufgeregte Volk zu beruhigen, da kam es zu blutigen Exzessen vor dem neuen Gotteshause, dessen Zugang von der Bevölkerung besetzt gehalten wurde. Die Gendarmerie machte von der Waffe Gebrauch und erschoss 12 Personen. Dieses schreckliche Blutbad machte ungeheures Aufsehen und die ungarische Regierung, welche selbst die Hauptschuld durch ihr brüsktes Vorgehen daran trägt, suchte die Schuld auf den suspendierten Pfarrer Hlinka zu schieben, der aber schon seit 2 Wochen vorher sich auf einer Reise nach Mähren und Böhmen befand, um die Sympathien des tschechischen Volkes für die bedrängten Slowaken zu wecken. Er wurde auch vom Bischof von Brünn, Grafen Huhn empfangen. Nun wurde vom ungarischen Obersten Gerichtshof das Urteil gegen Hlinka bestätigt, und seine Verhaftung angeordnet. Möchte die grausige Bluttat an den Slowaken in Cernova den nationalen magyarschen Uberschwang etwas ernüchtern.

Oesterreich-Ungarn.

Veränderungen im Kabinett Beck: Dr. Gekmann und Dr. Ebenhoch Minister. Die tschechische Krise führte zu einer solchen des ganzen Kabinettes und, da es sich um den Ausgleich, um die Großmacht-

stellung der Gesamtmonarchie und um die Beachtung der Haltung unserer südlichen Nachbarn handelt, zu einer Reichskrise. Zudem bildete sich zum Aerger der freisinnigen Geldjuden und der Sozialdemokraten ein gemeinsamer Vollzugsausschuß aller deutschbürgerlichen Parteien, der Freiheitlichen sowohl (deutschnationaler Verband der Agrarier, Radikalen und Volklichen, Fortschrittlicher), wie auch der Christlichsozialen, der sog. Zwölferausschuß, in welchem beide Teile je 6 Vertreter entsenden. Obschon es sich dabei nur um nationalpolitische Fragen handelt, machte der Umstand, daß das Kabinett Beck doch ein vorwiegend parlamentarisches Ministerium sein will, die Christlichsozialen aber als die stärkste Partei des Hauses und der Deutschen darin gar nicht vertreten waren, den Eintritt der Christlichsozialen ins Kabinett zu einer Notwendigkeit. Die Christlichsozialen aber, welche ja die Ausgleichvereinbarung Beck-Weterle nicht mitmachten und nur „freihheitliche“ Minister darauf unterzeichnet finden, wollten dem Kabinett bis nach der Ausgleichserledigung fernbleiben. Der Ausgleich ist nun zwar besser als früher und auch der von den Agrariern gefeierte Ackerbauminister Graf Auersperg und Erz. Brade, Marchet u. haben ihn unterzeichnet; aber es kostete Beck sehr viele Mühe, Dr. Vueger und den Christlichsozialen Klub zu bewegen, der Entsendung von Christlichsozialen ins Kabinett zuzustimmen; man tat dies nur unter der Bedingung, daß die Regierung in staatsrechtlichen Ausgleichs-Angelegenheiten feste, beruhigende Erklärungen abgebe. Die Jungtschechen hatten, obschon nach den Wahlen eine kleine Partei, 2 Minister, die tschechischen Agrarier forderten auch einen; das Ackerbauportefeuille wollten ihnen aber die Deutschen nicht einräumen.

Der deutsche Landsmannminister Brade, der selbst mit sich nicht zufrieden war, stellte sich amtsmüde und wollte die größere deutsche Agrarpartei im Kabinett vertreten sehen. So schieden dann der Handelsminister Fort und der tschechische Landsmannminister Dr. Pacak, sein deutscher Kollege Brade und der Ackerbauminister Auersperg aus, ein schon längst beschlossenes Arbeitsministerium (wie in Belgien, Frankreich, Italien) wird geschaffen, der Landesverteidigungsminister Latscher und der polnische Landsmannminister Dzieduszycki werden auch noch ersetzt werden. So hat das Kabinett Beck nun seit den am 9. November vom Kaiser vollzogenen Ernennungen 13 Mitglieder und folgende Zusammensetzung: Präsidium — Frhr. v. Beck. Inneres — Frhr. v. Bienerth. Unterricht — Dr. Marchet. Eisenbahnen — Dr. Derschatta. Justiz — Dr. Klein. Finanzen — Ritter v. Korytowski. Deutscher Landsmannminister — Franz Beszka. Tschechischer Landsmannminister — Karl Prasak. Ackerbau — Dr. Ebenhoch. Öffentliche Arbeiten — Dr. Gekmann. Handel — Dr. Fiedler. Polnischer Landsmannminister — Graf Dzieduszycki. Landesverteidigung FZM. Latscher. Die beiden Christlichsozialen, Dr. Ebenhoch, bisher oberösterreich. Landeshauptmann, und Dr. Gekmann, der als Landesauschuß

Niederösterreichs und als Organisator der Christlichsozialen bestbekannt ist, werden ihren Mann stellen; der freisinnige Agrarier Beszka wird als deutscher Landsmannminister von anderen Freisinnigen geringschätzig behandelt. Dem Arbeitsministerium werden u. a. wohl das wichtige Bergbau- und Versicherungswesen zufallen.

Parlamentwechsel. Die neuen österr. Minister wurden am 12. Nov. vom Frh. v. Beck dem Abgeordnetenhaus vorgestellt und von den meisten mit lautem Beifall begrüßt, von den Tschechischradikalen und Sozialisten aber mit Hohn- und Hohnrufen. Das Haus nahm den Dringlichkeitsantrag des Christlichsozialen Dr. Steiner an, welcher eine Erhöhung des Mannschafts-Tagegeldes um 5 h und eine zeitgemäße Regelung der Offiziersgehälter anstrebt. Der Ausgleichsausschuß setzt seine Beratungen fort. Im ungarischen Abgeordnetenhaus obstruieren die beleidigten Kroaten weiter, die magyarschen Parteien, notgedrungen auch die „Vox von Oesterreich“ wollende Unabhängigkeitspartei, sind für den bis 1917 reichenden neuen Ausgleichsvertrag. Nächstens treten die Delegationen zusammen.

Verschiedenes. Der Kaiser ist Gott sei Dank wieder vollkommen genesen. — Die nächstjährigen Kaisermanöver werden in Ungarn nächst Dedenburg stattfinden. — Die Elbeschiffahrt wird nächster Tage eingestellt; in vielen Gegenden herrscht Wassermangel, während Teile Italiens, Südfrankreichs und Spaniens unter schrecklichem Hochwasser leiden. — Wiens Straßenbahnen ergaben einen Jahresüberschuß von 2 1/2 Millionen; der laufende Jahreshaushalt Wiens weist 10 Millionen Ueberschuß auf. — Am 12. d. M. stürzte in Großwardein ein Neubau ein, wobei 12 Personen getötet und mehrere verletzt wurden. Der Leiter des Baues, Ingenieur Szasz und zwei Poliere wurden verhaftet. Der Magistrat von Großwardein hat beschlossen, für die Hinterbliebenen der Verunglückten eine Geldunterstützung zu bewilligen und eine Sammlung einzuleiten.

Der Staatsvoranschlag Oesterreichs für 1908 weist 2.133.823.108 K Ausgaben, 2.135.774.746 K Einnahmen, 1.951.638 K Ueberschuß auf. Der Rechnungsabschluss für 1906 bietet den noch nicht dagewesenen Ueberschuß von 146 Millionen und auch heuer steht ein ähnlicher Ueberschuß in Aussicht, wie der Finanzminister bei der Vorlegung des Budgets am 5. d. versicherte.

Deutschland.

Ein weiterer Skandalprozeß hat am 6. d. in Berlin stattgefunden. Der Schriftsteller A. Brand stand unter der Anklage, über den Reichskanzler Fürsten Bülow unwahre Tatsachen von unsittlicher Art verbreitet zu haben; da Brand aber auch rein gar nichts beweisen konnte und sich seine Schreibereien als bloße Verleumdungen herausstellten, wurde er wegen Verleumdung zu 1. Jahr und 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Von dem Prozesse konnte man wirklich sagen, daß er lustreinigend gewirkt hat, was man vom Moltke-Garden-Prozesse leider nicht sagen konnte. Hoffentlich dient

Rußland.

die Verurteilung Brand's allen zweifelhaften, auf Lüsterheit spekulierenden Geschichtenschreibern zur ernstlichen Warnung! Dem Juden M. Garben (richtig Jsid. Wittowski) ist übrigens selbst ein sehr unsittliches, ehebrecherisches Vorleben vorgehalten worden.

Explosion auf einem Schiff. Am 6. d. ist auf dem bei Mürwick bei Schleswig liegenden Schulschiff „Blücher“ der Dampfkessel explodiert. 8 Personen wurden getötet. Die Zahl der Verwundeten betrug 22.

Die Prinzessin Pia Monika ist nun endlich an König Friedrich August von Sachsen, ihren Vater, ausgeliefert worden. Am 29. Oktober übernahm der Rechtsanwalt des Königs Mattaroli die kleine Prinzessin von Frau Toselli in Florenz. Frau Toselli erhält eine jährliche Apanage von 40.000 M. Ihre übrigen Kinder wird sie mit Erlaubnis des Königs sehen können. Doch soll sich König Friedrich August darüber Bestimmungen vorbehalten haben. Gegenwärtig befindet sich die Pia Monika auf Schloß Pallaus bei Brigen in Tirol bei einer adeligen Familie.

Frankreich.

Kulturkampfblüten. In Bourbourg, Departement Nord, wurden am 6. d. M. die Kapuzinerinnen aus ihrem Kloster vertrieben. Die Menge bereitete den Nonnen bei ihrer Abfahrt auf dem Bahnhof in Dünkirchen eine große Sympathiekundgebung.

In Dussenbray, Departement Dife, veranstaltete der Bürgermeister infolge der Weigerung des Pfarrers, ein verstorbenes Mitglied des Gemeinderates kirchlich zu beerdigen, selbst eine Totenfeier in der Kirche, indem er den Platz des Pfarrers einnahm und durch den Mesner die Kirchenlieder singen ließ. — Der Unterpräfekt von Dinan nahm mit Militärgewalt die Ausweisung der Franziskaner vor, die daselbst eine Schule leiteten. Die Mönche hatten sich in die Kapelle geflüchtet und die Türe derselben verbarricadiert. Sie mußte gesprengt und die Mönche gewaltsam entfernt werden. — Einen solchen Kulturkampf möchten die Hintermänner der „Freien Schule“ auch bei uns in Oesterreich; drum kämpft rechtzeitig für eure kath. Schule und unterstützt die katholische Presse!

Besuch des spanischen Königspaares. Am 28. Oktober traf das spanische Königspaar in Paris ein und stattete dem Präsidenten Fallières einen Besuch ab. Das Volk bereitete dem Königspaar stürmische Ovationen. Bei der Abreise nach England entgleiste der Zug mit dem Königspaar bei Cherbourg, ohne daß bedeutende Unfälle vorkamen. Einige Blätter schrieben von einem anarchistischen Anschlag, andere von einem gewöhnlichen Unfall.

England.

Besuch des deutschen Kaiserpaares. Kaiser Wilhelm II. und seine Gemahlin sind am 11. Nov. in Portsmouth angekommen; Dieser Annäherung zwischen den Herrscherhäusern Englands und Deutschlands, der ja schon ein Besuch König Edwards in Wilhelms Höhe vorausging, ist eine hohe politische Bedeutung beizumessen.

Die Aufrührerbewegung. In Warschau wurde am 1. Nov. eine Militärpatrouille von Terroristen überfallen, wobei 2 Soldaten und 1 Terrorist getötet wurden. Die Terroristen flüchteten sich hierauf in die benachbarten Häuser, gegen welche die Soldaten ein Feuer eröffneten, wobei 32 Bewohner getötet wurden. Ueber hundert Personen wurden verhaftet. — Am 2. d. M. brachten 6 Räuber bei der Station Tschaplin einen Personenzug zum Stehen und raubten einem im Zuge befindlichen Kassenboten 26.000 Rubel. — Am 30. Okt. ist auf dem russischen Torpedobootzerstörer „Stork“ („Der Flinker“) im Hafen von Wladiwostok eine Meuterei unter der Mannschaft ausgebrochen, die ein Feuer gegen die Stadt richtete. Der meuternde „Stork“ wurde von drei kaisertreuen Minenbooten eingekreist. Es erfolgte eine Kesselexplosion und der „Stork“ ging mit der ganzen Besatzung unter. — Auch unter den Militärbeamten in der Peter-Paul-Festung bei Petersburg wurde am 2. d. M. eine Verschwörung entdeckt. Nach dem bisherigen Material war ein Anschlag gegen den Zaren geplant.

Die neue Duma setzt sich nach den bisher gewählten 416 Abgeordneten zusammen: Gemäßigte 15, Oktobristen 82, Rechte 153, Verband des russischen Volkes 35, Unparteiische 8, Sozialdemokraten 10, Volkssozialisten 1, Linke 14, Kadetten und ihre Anhänger 53, Friedliche Erneuerer 8, Progressisten 2, Volksfreunde 17; 293 Abgeordnete bilden den rechten und 123 den linken Flügel. — Ob die neue Duma viel Gutes leisten und die Regierung eine starke Mehrheit finden wird, läßt sich noch nicht sagen. Rußland könnte eine gedeihliche volkswirtschaftliche Arbeit gut brauchen. Zuerst wird der Duma das Budget vorgelegt werden. In allen Zweigen sind Herabminderungen vorgenommen, nur die Kredite für das Volksschulwesen zeigen eine starke Vermehrung.

Erdbeben im Kaukasus. Durch ein Erdbeben am 21. Oktober und einen gleichzeitigen Bergsturz wurde die bucharische Stadt Karatag in Turkestan vollständig zerstört. — Die gesamte Bevölkerung von 15.000 Einwohnern wurde unter den Trümmern begraben. Anfangs November hat eine neuerliche furchtbare Erdbebenkatastrophe, alle um Karatag gelegenen Ortschaften vernichtet, dabei sind über 1000 Menschen ums Leben gekommen.

Zeitgeschichten.

— **Ein Schildbürgerstückchen.** In der Gemeinde Ribitzreihe bei Elmshorn in Preußen entsprach die alte Feuerspritze nicht mehr den Anforderungen und so wurde der Beschluß gefaßt, eine neue Feuerspritze zu beschaffen. Eines schönen Tages kam denn auch das Meisterwerk modernen Spritzenbaues an und sein tadelloses Arbeiten erregte allgemeine Bewunderung. Die allgemeine Freude erhielt aber einen kleinen Dämpfer, als die Spritze in dem bisherigen Spritzenhause untergebracht werden sollte, denn dieses erwies sich für die

neue, anspruchsvollere Vöschvorrichtung als zu klein. Um sie nicht obdachlos stehen lassen zu müssen, wurde ein Umbau an das Spritzenhaus vorgenommen. Der Neubau wurde schleunigst ohne Anfertigung einer Bauzeichnung in Angriff genommen. Als Wände und Dach einigermaßen fertig waren, wurde die Spritze dort untergebracht, worauf der Prachtbau fein säuberlich vollendet und mit allem Notwendigen ausgestattet wurde. Nachdem das Tor eingehängt war, nahm sich die ganze Herrlichkeit ganz nett aus. Bei der Sache war jedoch, wie sich bald herausstellte, ein Aber: Man hatte nämlich nach allen Regeln der Kunst die Feuerspritze eingemauert! Als sie aus dem neuen, prächtigen Spritzenhause herausgebracht werden sollte, erwies sich das als unmöglich, denn das in die Deffnung, durch die man seinerzeit die neue Spritze hineingebracht hatte, eingesezte Tor war zu schmal. Gestohlen kann sie ja unter solchen Umständen nicht werden; aber ihren Zweck hat sie einstweilen verfehlt.

— **Im Briefkasten eingeklemmt.** Aus Landskron wird gemeldet: In eine unangenehme Lage geriet ein Reisender auf dem hiesigen Bahnhof; er steckte dort einen Brief in den Briefkasten und brachte die Hand, mit der er in den Kasten gefahren war, nicht mehr heraus. Der Kasten mußte geöffnet und die Hand mit Seife eingerieben werden, ehe er loskam.

— **Eine Hofengeschichte** wird aus einem Seebade berichtet. Ein mitunter sehr zerstreuter Professor war im Kasino und las dort die Zeitungen. In seine Lektüre vertieft, stieß er mit der Linken den Stoßzeitungen, der auf dem Tische lag, immer weiter von sich. Hinter den Blättern stand ein Tintenfaß, welches schließlich von den fortgeschobenen Zeitungen erfaßt wurde und in einem Bankier auf den Schoß fiel, dessen Hosen alsbald von der schwarzen Flüssigkeit besleckt wurden. Der Bankier war wütend, und der Zerstreute bot vergebens alles auf, um dessen Zorn zu beschwichtigen. „Meine neuen Hosen sind total verdorben!“ schrie der Bankier. „Aber ich will sie ja gern bezahlen“, sagte der Herr. „Bitte, mir Ihre Karte zu geben und ich sende Ihnen den Betrag sofort ins Hotel.“ „Ins Hotel, mein Herr? Ich kenne Sie ja gar nicht. Zahlen Sie mir die vierundzwanzig Mark, die mich die Hosen gekostet haben, auf der Stelle aus!“ Der Professor zog die Börse und händigte dem Bankier den Betrag ein. Dann sagte er: „Nun ich Ihnen den Preis gezahlt habe, besitzen Sie hoffentlich so viel Ehrgefühl, um mich sofort in den Besitz meines Eigentums zu setzen. Die Hosen sind mein und ich bestehe auf ihrer sofortigen Uebergabe. Sie haben kein Vertrauen zu mir, ich nicht zu Ihnen. Her mit der Hose!“ Vergebens protestierte der Bankier gegen diese Eile. Die Menge, die sich um die Streitenden versammelt hatte, gab dem Professor Recht und der Bankier mußte sich entschließen, ein anderes Paar Hosen herbeiholen zu lassen und die tintenbesleckten unter dem Gelächter der Umstehenden abzulegen.

Missionswesen.

Eine chinesische Katechumenenschule.

„Daß alle eins seien“, eins im Glauben und in der Liebe, dieser sehnlichste Wunsch des göttlichen Erlösers, kommt nirgends besser zur Verwirklichung als dort, wo die katholische Kirche ungehindert ihren Einfluß und ihre Grundsätze geltend machen kann. Da verschwinden oder mildern sich die Unterschiede zwischen arm und reich, gelehrt und ungelehrt und alle fühlen sich als Brüder und Schwestern in Christus. Ein solches Bild bietet z. B. manche chinesische Christengemeinde und deren Vorschule, die Katechumenate. „In unseren Katechumenaten“, so schreibt P. van Dosselaer, „herrscht die schönste Eintracht, obgleich die Katechumenen den verschiedensten Klassen angehören. Werfen wir einen Blick auf unsere Leute.

Da finden wir unter ihnen zunächst ein Duzend schlichter Ackerleute. Fabrikarbeiter, Männer von der Maschine und Großindustrie gibt's hier so wenig, als es solche zur Zeit der Merowinger in Austerien und Neustrien gab. Diese Kleinbauern besitzen 2—11 kleine Morgen Landes, von denen jeder 9—12 Mark einbringt. Das Stückchen Land genügt selbstverständlich nicht, um eine Familie zu nähren und zu kleiden. Die Leute weben deshalb nebenher ein bißchen Tuch, sammeln Seepflanzen, treiben ein klein wenig Handel oder verdingen sich zeitweise als Tagelöhner bei einem reichen Bauern, wo 16—18 Pfennig den durchschnittlichen Tagelohn bilden. Man darf den Leuten nicht von den europäischen Löhnen sprechen; es würde sie verderben. Aber die Unzufriedenen drüben in Europa, denen ihre großen Löhne immer noch nicht groß genug sind, mögen wissen, daß unsere Arbeiter ganz zufrieden leben.

Vorausgesetzt, daß Sonne und Regen zur rechten Zeit sich einstellen und die Mandarine nicht zu arg sie ausfaugen, geht alles ganz gut; sie sind glücklich, da sie wenig Bedürfnisse und Wünsche haben.

Die Ausgaben für Speise und Trank übersteigen nicht die Summe von 24 bis 32 Pfennig pro Tag. Kommt eine Teuerung, so ist der arme Chinese womöglich noch schlechter als gewöhnlich, jedenfalls weniger, so daß die Ausgaben sich nicht steigern. Als Kleidung genügt ihm eine gut wattierte Hose aus Tuch und eine gleichfalls wattierte Jacke. Beide vertreten im Winter zugleich die Stelle einer Bettdecke. Im April wird die Watte herausgenommen, wenn noch welche, da ist und das Sommergewand ist fertig. Im Notfall kann man sich leicht ein Gewandstück borgen.

Diese kleinen Leute bilden die zahlreichste Klasse unter den Katechumenaten. Mitten unter ihnen finden wir einen nach chinesischen Begriffen reichen Grundbesitzer mit seinen zwei Enkeln von 17 und 20 Jahren. Herr Siao ist ein ehrwürdiger Patriarch von 82 Jahren. Seltsam, sein Schnurrbart und sein Kinnbart von ca. 15 cm Länge sind schneeweiß, während sein Haupthaar, das doch volle 40 Jahre älter ist (bei den Chinesen kommt der Bart sehr

spät), noch einen dichten Wuchs und eine ebenholzschwarze Farbe aufweist. Der Alte hat wie Moses trotz seiner 82 Jahre noch keinen einzigen Zahn verloren. Moses soll denn auch sein Taufname sein. Herr Siao besitzt 400 Morgen Landes, eine Schnapsbrennerei und eine ansehnliche Zahl Ochsen und Zugpferde; außerdem zwei hübsche Maultiere und einen Wagen, der sich sehen lassen kann. Trotz seines Reichtums und seiner geachteten Stellung findet sich Herr Siao mit seinen Enkeln inmitten der armen Arbeiter ganz wohl. Da ist weder ein Zeichen stolzer Ueberhebung auf der einen noch des Neides auf der anderen Seite. Er teilt mit seinen Gefährten dasselbe schlichte Mahl, das aus dunkelbraunem Sorghobrot und Hirsengrüße besteht, schläft nachts auf demselben ärmlichen Strohlager und wird nicht böz, wenn sein Nachbar einen Zipfel seiner Decke auf sich herüberzieht. Und wenn Herr Siao einmal vom Bäcker auf eigene Kosten sich einige Pfund Weizenbrot kommen läßt oder seine Familie ihm einen Korb voll guter Fische schickt, so teilt er brüderlich mit seinen armen Gefährten im Katechumenate.

Zur dritten Klasse gehören zwei Städter, die man sofort an dem besseren Schnitt und Stoff ihrer Kleider erkennt. Sie vertreten den Kaufmannsstand und sind Besitzer von ganz hübschen Kaufbuden. Aber weder ihre besseren Kleider noch ihre Kramläden bilden für sie einen Grund, auf ihre rauheren und ärmeren Genossen verächtlich herabzublicken. „Wir sind alle Christen und bilden eine Familie“; dieser Gedanke schlingt um alle das Band der Gleichheit, der gegenseitigen Achtung und Bruderliebe.

Endlich ist auch die geachtetste Klasse Chinas durch zwei „Gelehrte“ oder Literaten vertreten. Sie sind nicht reich, besitzen aber eine ziemlich hohe Summe von Selbstbewußtsein und haben in ihrem Kopfe einige tausend chinesischer Schriftzeichen aufgespeichert. Während ihre ungebildeten Gefährten mit Mühe täglich zwei Zeilen in den Kopf bringen, bewältigen sie ohne Mühe 12—15 Seiten. Kein Wunder, haben sie doch 18—20 Jahre lang die „klassischen Bücher“ der Chinesen studiert, haben sieben- bis achtmal die Staatsprüfung gemacht und sind ebenso oft durchgefallen. Das ist hierzulande keine Unehre; die ganze Ehre besteht darin, sich zu einer solchen Prüfung präsentieren zu können; je öfter dies also geschieht, desto größer die Ehre! Für diese armen Literaten wurde der Durchfall zum Segen; er zeigte ihnen den Weg zum Katechumenate, wo sie den ungebildeten Genossen beim Erlernen der Gebete und bei der Aneignung einiger nützlichen Kenntnisse behilflich sind.

Man sieht, eine soziale Frage in unserem Sinne gibt es in China noch nicht; sie wird erst mit den Fabriken, der Tagespresse und der sogenannten europäischen Zivilisation mit all ihrer modernen heidnischen Unmoral und Ueberkultur ihren Einzug halten.“

Erziehungswesen.

Ein Wort über Lektüre der Kinder.

Von Rätke Selchow-Deggendorff.

(Nachdruck verboten.)

„Ach, wenn in unserer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Da wird es in der Seele helle,
Im Herzen, das sich selber kennt,
Bereunft fängt wieder an zu sprechen
Und Hoffnung wieder an zu blühen,
Man sehnt sich nach des Lebens
Bächen,

Ach, nach des Lebens Quelle hin!

Nach des Lebens Quelle! — Ja, wo ist die; wo findet man sie? — Suche sie nicht im Getriebe und Gehaste der großen Landstraße; verwechsle sie nicht mit dem Strudel rauschender Vergnügungen — das reine, leise Klingen der Lebensquelle vernimmst du nur, sobald du mit dir allein bist, sobald du dich vom Druck und der Schwüle des eigenen Ichs und so vieler anderer befreit hast. Gleich den Bildern des Kaleidostopes, kaum begriffen, wechselt während des Tages unsere Gedankenwelt und nur wenigen ist es gegönnt, ihre Betrachtungen ruhig und logisch auszuspinnen. Das geschieht wohl am besten abends in stiller, beschaulicher Dämmerstunde, im geschlossenen Familienkreise.

„Fromme Familien begründen das Glück der Völker“, sagt der bekannte Kulturhistoriker Niehl. Der letzte Quell aller sittlichen Kultur bleibt die Familie — daran ist nicht zu rütteln. Wir müssen imstande sein, unseren Kindern aus der Familie heraus das an sittlicher Kraft, an Charakterfestigkeit und wahrer Herzensbildung vermehrt mit hinaus ins Leben zu geben, was wir einst aus unserem eigenen Elternhaus an diesen Gütern als Mitgift für das Leben erhielten. Auf dem Markte des Lebens haben wir kaum Zeit, dem, was not tut, nachzudenken. Was soll aber aus der armen dürstenden Seele, die unter dem Staub des Alltags seufzt, werden, wenn nicht einmal im engsten Kreise der Familie in stiller Stunde Ewigkeitsklänge anklingen? Wenn ihr auch da Steine statt Brot gereicht werden? — Der Wert gemeinsamer guter Lektüre, guter Bücher, kann zur Abhilfe dessen nicht hoch genug veranschlagt werden.

Vieles, ja den allergrößten Teil zu der zunehmenden Verflachung unserer heutigen Generation hat unbedingt die schlechte und leichte Lektüre beigetragen. Wie sehr berechtigt ist die Klage, die ich kürzlich aus dem Munde eines Familienvaters hörte: „Unter der gangbaren Münze unserer Haus- und Familienbücher ist so wenig, ach, so wenig echter Goldklang!“

Leider trifft das auch bei unserer Jugendliteratur zu. Da wäre gerade das Beste gut genug. Schleichendes Gift ist auch ein Gift, und seine Wirkungen können unter Umständen noch schrecklicher sein als akute Vergiftung. Will man wahrhaft Gutes, so hat man oft seine liebe Not, es zu finden. Bekannte Seelen, ungerechte Stiefmütter, dumme Liebeshändel finden wir öfter, als uns lieb ist, in den Büchern für unsere

Gesundheitspflege.

Die Stube im Winter.

Jetzt, wo draußen in der absterbenden Natur die herbstlichen Nebel grau und schwer über Feld und Wald dahinschleichen und die letzten vergilbten Blätter von den Zweigen streifen, müssen wir uns vorsorglich bereit halten auf den Einfall des Winters, des rauhen Herrschers, der in seinem Reiche kein warmes Leben dulden will. Er ist ein übermächtiger Herr. An Widerstand ist nicht zu denken und nichts bleibt uns übrig wenn er herannahet, als für einen guten Panzer, d. h. — für warme Kleidung zu sorgen, und unser trautes Heim mit dem warmen Ofen als Verteidigungswerk zu betrachten, in das wir uns zurückziehen, wenn der rauhe König uns zu hart mit seinen frostigen Angriffen zusetzt, oder wenn wir zur Ruhe und Schlafenszeit vor ihm geschützt sein wollen.

Nun fassen aber gar viele Menschen diese Sache in allzuängstlichem Sinne auf. Sie haben gar zu große Angst vor den Unbilden der winterlichen Witterung und wagen es kaum mehr ihnen selbstverständlich sehr werten Leib der frischen Luft auszusetzen.

Aber bei guter Nahrung, tüchtiger Bewegung und Ausarbeitung der Glieder erträgt der Mensch die winterliche Frische ganz vorzüglich und wird dabei ebenso große Stärkung in seinem Organismus erfahren, wie etwa im Sommer durch ein kühles Bad. Ist ja der menschliche Körper selber eine Art Patentofen, der seine Erwärmung selber besorgt, sofern es ihm nur nicht an Nahrung fehlt und sich vor einer tüchtigen Portion Kälte, solange er in Bewegung und nicht ermüdet ist, nicht zu fürchten braucht.

Zu Hause in der Wohnstube ist freilich im Winter der warme Ofen unser bester Freund, denn den ganzen Tag in der Kälte zuzubringen, das würden wir schlecht ertragen und zur Ruhe vor allem bedürfen wir der Wärme auch von außen.

Da wird nun aber sehr häufig ein schwerer Fehler dadurch gemacht, daß man die Wohnstube im Winter zu warm hält, daß man sie überheizt. — Wie oft vermeint man beim Eintritt in so eine überheißte Stube ein Zentnergewicht auf den Kopf gelegt zu bekommen, so sehr belästigt den, der sie nicht gewöhnt ist, die übergroße Wärme. Oft findet man, daß die Wärme in einer solchen Stube 20 und mehr Grad Reaumur beträgt. Es sind aber 17 und 18 Grad schon viel zu viel. 15 bis 16 Grad Wärme sind jene Temperatur, bei der sich der gesunde Mensch am wohlsten fühlen kann. Jeder längere Aufenthalt in höherer Temperatur erweckt das Gefühl unerträglicher Schwülheit, man beginnt einen lustigen Druck im ganzen Körper zu spüren und wenn man der Ueberheizung länger ausgesetzt ist, wird der Organismus schlaff und viel mehr wie sonst empfänglich für Erkältungen und Ansteckungen durch Schnupfenfieber usw.

Schwere Erkrankungen sind häufig die ferneren Folgen, die oft ganz unerwartet eintreten, wenn man gewohnheitsmäßig sich in

Jugend. Ist bei solcher Lektüre etwa auch nur der Zweck erfüllt? Gewiß nicht; denn wenn richtig gewählt, wird und soll die Lektüre ein wichtiges Mittel bilden in der Erziehung und Heranbildung unserer Jugend. Das leistet sie nicht, wenn sie die Phantasie erhibt und dem Kinde ganz falsche und verschrobene Begriffe vom Leben beibringt.

Gute Bücher haben aus dem unstudierten Benjamin Franklin einen Mann von großer Wissenschaft und Bedeutung für sein Volk werden lassen, schlechte Bücher haben aus dem eminent begabten Robespierre den größten Blutmenschen der französischen Revolution gemacht. Darum, ihr Eltern, wachet über die Lektüre eurer Kinder, laßt euch durch keine Titel betrügen, leset selbst, was ihr euren Kindern zu lesen gebt. Prüfet alles und behaltet das Beste.

Nie ist das Recht der zarten, reizbaren und zugleich so reichen Kinderseele mit ebenso tiefem Erkennen verteidigt worden. Und besonders Kinder mit lebhaftem, leicht fassendem Geist sollen möglichst immer beschäftigt werden. Gebt den Kindern fesselnde und auch religiöse Bücher in die Hand: gute Reiseschilderungen, Gedichte, Bücher, die nicht über ihrem Begriffsvermögen stehen. Teilt ihre Lektüre und spricht mit ihnen über das gemeinsam Gelesene, bei Gelegenheit, auf Spazierwegen, oder wenn es sich sonst wie von selbst ergibt. Die geistige Ueberlegenheit, das umfassende Wissen und Denken des Vaters, der Mutter imponiert begabten Kindern immer, und dies geistige Uebergewicht gibt den Eltern viel mehr Macht über die junge Seele, als Vorhaltungen oder Unwillen über ihr unruhiges „Lazerten“-Gebaren.

Voll innigen Dankes gegen meine Erzieher erinnere ich mich der gemeinsamen Leseabende aus meiner Jugendzeit. Der Zauber sturmburchbrauster Novemberabende, wenn draußen das dürre Laub der Steineichen raschelt und das Zimmer der Duft von Bratäpfeln durchzieht, vereinigt mit den Phantasiegestalten der sinnigen deutschen Märchen und Sagen, die Schönheit eines klassischen Gedichtes oder die Reiserlebnisse und Abenteuer der Weltreisenden, spinnt noch jetzt in reifen Tagen fort beseligende Erinnerungen an die Jugendzeit!

Es geht auf Weihnachten! Und wie alljährlich wird gewiß auch diesmal der Büchermarkt eine reiche Auswahl an Jugendschriften bringen. Da möchte ich an alle christlichen Eltern die Mahnung richten: Wenn euch die Seele eurer Kinder lieb ist, hütet euch bei der Auswahl für den Weihnachtstisch vor den gewissenlosen Machwerken glaubensloser Schriftsteller, die damit die Seelen eurer Kinder vergiften. Wendet euch an christliche Firmen! Wer von wahren Freunden umgeben sein will, darf sein Herz nicht jedermann öffnen und sein Haus nicht zu groß bauen. Gottlob! Es sind uns seit einer kurzen Jahresreihe christliche katholische Literaten erstanden, deren Werke man unbedingt jedem Kinde in die Hand und als wahre Freunde mit auf den Lebensweg geben kann!

zu heißen Räumen aufhält. Manche Menschen haben sich daran schon so sehr gewöhnt, daß sie die ungesunde Wirkung eines überheizten Zimmers nicht mehr zu verspüren glauben. Aber werden sie einmal krank, dann wirds ihnen doppelt schlecht gehen.

Etwas anderes wieder ist es, wenn man einige Zeit oder Stunden im Tage in Räumen, die der Fabrikationsart wegen sehr heiß gehalten werden müssen, arbeiten muß. Dabei gerät man stark in Schweiß und vermag daher die Hitze besser zu ertragen. Aber solche Stunden schwerer Arbeit in der Hitze dürfen in keinem Falle zu lange ausgedehnt werden.

Ein anderer Fehler geschieht ebenfalls sehr häufig; nämlich der, daß man die Wohnräume und auch Arbeitsräume im Winter zu wenig lüftet. Das ist wohl noch bedenklicher als zu stark einzuheizen. Und darüber werden wir uns nächstesmal ein wenig unterhalten.

Für Haus und Küche.

Kohlrabisuppe. Es wird eine leichte Buttereinbrenn gemacht und mit Suppe aufgegossen; klein würfelig geschnittene Kohlrabi werden in Salzwasser weichgekocht, abgeseiht und in die passierte Suppe gegeben, mit ein wenig Zitronensaft gesäuert, aufgekocht und angerichtet.

Abgekochter Hecht. Das Gefäß, in welchem man den Hecht kocht, füllt man zur Hälfte mit Wasser, gibt ein Glas Essig, 2 Löffel Salz, 1 Stück Zwiebel, 10 bis 15 Pfefferkörner, ebenso viel Neugewürz, ein Stückchen Thymian dazu, läßt es damit aufkochen, legt den gepuzten Hecht hinein und läßt ihn solange kochen, bis die Augen heraustraten. Nun nimmt man ihn behutsam heraus, legt ihn auf die Schüssel und läßt ihn auf derselben erkalten. Mit Essig und Del wird er serviert.

Gemischte Koteletts. (Vegetarische Speise). Man kocht Hafergrütze, Linsenmehl, Grünkern und gibt Salz, Ei, Muskatnuß, Mehl, Semmelbröseln hinein, auch gehackte Petersilie und geriebenen Käse. Dann formt man Koteletts, dreht sie in Bröseln oder Paniermehl und bratet sie schön braun. Kalt aufgeschnitten zu Butterbrot bilden sie auch ein Abendgericht. Mit sauren Gurken und Käse macht man die Aufschnittschüssel pikant.

Rindsbraten mit Zwiebel. Man klopft 1½ Kilo gut abgelegenes Rindfleisch, stößt einige Wachholderbeeren, mischt zu diesen etwas Salz und 1 Messerspitze Kümmel, reibt damit das Fleisch gut ein, und gibt es in ein Gefäß, worin es gut zugedeckt, je nach der Jahreszeit, 2 bis 3 Tage stehen bleibt. In eine Bratpfanne gibt man 1 Löffel Schweineschmalz, dazu einige Scheiben Zwiebel und 1 Schöpflöffel Rindsuppe, legt das Fleisch darauf und brät es unter fleißigem Begießen langsam schön braun. Sodann wird der Braten in Stücke geschnitten, mit dem eigenen Saft übergossen und mit gerösteten Zwiebeln bestreut.

Für den Landwirt.

Wer viel ernten will, muß auch viel düngen.

Wir stellen heute an unsere Felder gegen früher wahrlich große Ansprüche. Von einer Brache, die in armen Böden auch heute oft noch notwendig wäre, ist in den wenigsten Gegenden mehr die Rede. Der heutige Bauer muß die Leistungsfähigkeit seiner Gründe aufs Höchste anspringen, um sich auf der Oberfläche zu erhalten. Er kann sich heute auch nicht einmal mit Mittelernten begnügen. Die Steuern und Umlagen sind groß, die Dienstbotenlöhne ebenso und die Bedürfnisse sind auch sonst im Bauernhose im Vergleich zu früher um mehr als das Doppelte gestiegen. Früher konnte der Bauer Mittelernten aushalten, ja selbst Mißernten, ohne großen Schaden zu leiden. Heute werden daher unsere Felder bedeutend mehr ausgenützt als früher, wenn man auch durch eine zweckmäßige Fruchtfolge die Bodenarmut hintanzuhalten sucht. Der Hackfrucht- und Kleebau wurde vor 50 Jahren noch in weit geringerer Ausdehnung betrieben als heute und es ist daher die Sorge des heutigen Landwirtes darauf gerichtet, möglichst viel und guten Stalldünger zu erzeugen, um seine Felder bei Kraft zu erhalten. Ein gut gepflegter Düngerhaufen und ebensolche Komposthaufen sind und bleiben die besten Sparkassen des Landwirtes. Reicht aber der Stalldünger und der Kompost trotzdem nicht hin, so heißt es in die Tasche greifen und künstlichen Dünger kaufen, so schwer es dem Bauer auch ankommen mag. Bleiben trotz guter Stallmistdüngung die Körner flach und klein, so ist das ein sicheres Zeichen, daß es dem Boden an Phosphorsäure fehlt. Die Phosphorsäure ist es eben, die zur reichen Samen- und Fruchtbildung anregt und ohne deren reichliches Vorhandensein es keine guten Körnererträge gibt. Warum reicht denn die Stallmistdüngung allein zu guten Körnererträgen nicht hin und warum wird wohl das Stroh schön, nicht aber auch die Körner? Der beste Stallmist ist arm an Phosphorsäure; sein reicher Gehalt an Kali und Stickstoff kommt wohl den Blattfrüchten zugute, wie dem Mais, den Kartoffeln, dem Klee u. s. w., nicht aber der Körnerfrucht, die viel Phosphorsäure braucht. Es ist daher angezeigt, bei der Düngung der Körnerfrucht zur Stallmistdüngung stets ein gewisses Quantum eines phosphorsäurehaltigen Düngemittels zu geben. Wählen wir zur Düngung des Weizens und des Winterrogens das bekannte Superphosphat (16—18 Prozent wasserlösliche Phosphorsäure), so kräftigen wir die junge Saat schon im Herbst und im Vorwinter ganz bedeutend. Die Saat kann sich besser bestocken und wird dann die Unbilden des Winters (Kälte u. s. w.) und auch die Schäden durch tierische und pflanzliche Schädlinge leichter überdauern können. Das ist besonders in rauhen Gebirgslagen und auch in kalten Niederungen von großer Wichtigkeit. Kaufe ich z. B. pro Hektar 400—500 Kilogramm 16 prozentigen Superphosphat, so habe ich einen Betrag von 30—40 Kronen aus-

gelegt. Um zu sehen, ob sich dieser Betrag richtig verzinst, kann ich auch z. B. nur drei Viertel des Ackers mit Superphosphat düngen und das letzte Viertel des Ackers ungedüngt lassen. Der Stand wird jeden überzeugen, in wie weit sich die Düngung mit dem Superphosphat rentiert hat. In den meisten Fällen kann man den Erfolg der Superphosphatdüngung schon durch den bloßen Augenschein erkennen. Der rechnende Landwirt wird sich aber durch genaues Abwägen der getrennt auszu-dreschenden Garben überzeugen, welchen tatsächlichen Nutzen ihm die Auslage von 30—40 K gebracht hat. Vorsicht ist aber bei dieser Kontrolle nötig, weil der Acker nicht in allen seinen Teilen von gleicher Güte ist, so daß man auch leicht zu Trugschlüssen kommen kann. Daß die Phosphorsäure außerordentlich günstig auf die Samenbildung einwirkt, wird durch die Samenzuchtanstalten bewiesen, die ihre Riesentweizen u. s. w. neben sorgfältiger Auswahl der Samen zumeist durch kräftige Düngung mit Kunstdünger, bezw. Superphosphat erreichen.

Lustige Gde.

Gewitzigt. Weinhändler (zu seinem Sohn): „Na, Moritz, was hast Du auf?“ — Sohn: „'n Aufsatz über das Sprichwort: „Im Wein liegt Wahrheit nur allein!“ — Weinhändler: „Lass' mich aus mit dem Sprichwort! Wenn se rauskommt de Wahrheit, hat mer sei' 4 Monat Gefängnis!“

Aus der Kinderstube. „Was spielt ihr denn da, Kinder?“ — „Kaufmann, lieber Onkel! Ich führ' die doppelte Buchhaltung.“ — „Wie machst Du denn dies?“ — „Nun, was die Leute schuldig bleiben, schreib' ich doppelt auf.“

Rätsel-Aufgaben.

Rebus.

A. B.

Sch a a e e
a w a e e e
a a a e e e

Quadraträtsel.

A. B.

NNNI Band
RRUU Stadt
GEEM sauber
AATT Wald

Gleichlaut-Rätsel.

Den Reichen trägt das Tierlein durch den Rot,
Das Pflänzlein ist die Not mit auf dem Brot.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. (Rebus).

Hoffnung auf das Auserstehen bringt Trost für die am Grabe.

2. (Quadraträtsel.)

ANIS
NASE
ISEL
SELB

3. (Rätsel.)

Schwermet.

Auf folgende Rätsellöser entfallen Preise: Franz Danler, Neustift, Stubai, Hochw. Peter Ruen, Tisens, Tirol; M. Beck, Ronsperg.

Büchertisch.

Das neueste und beste Konversationslexikon ist das Herder'sche; bis Weihnachten liegen alle 8 Bände (Preis 120 K) vor und können durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf überallhin bezogen werden. Wer immer sich dieses herrlich: Weihnachtsgeſchenk, das an tausendfachen lehrreichen, den neuesten Forschungen entsprechenden Angaben wie auch an äußerst zahlreichem Karten- und Bilderschmuck unerreicht dassteht, zu bieten vermag, der tue es!

Die Mai-Andacht oder die Verehrung der allerfeligsten Jungfrau im Monate Mai und auch im Oktober zum Gebrauche bei öffentlichen und privaten Andachten. Von Joseph Reiter, Pfarrer. Preis geb. in Ganzleinwand 1 Mark 50 Pf., in im. Leder 2 Mark. Verlag der Druckerei Lehrlingshaus, Mainz. Der erste Teil des Büchleins enthält Betrachtungen und Lesungen für alle Tage des Monats Mai und der zweite Teil neben den gewöhnlichen Gebeten eine reiche Auswahl von Maiandachten, Novenen und anderen Andachten zu Ehren der hl. Mutter Gottes.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Drucke, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesang- und Theater-Literatur zc. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Karlskirche Warnsdorf.

Öffentliche Ausschreibung.

Wie schon einigemal berichtet, gelangen die Fenster der Karlskirche zur Vergebung an die P. T. Wohltäter. Es sind folgende:

Im Presbyterium (d. h. beim Hochaltare)	find 4 Fenster	à 500 K
Im Schiff der Kirche	sind 8 Fenster	„ 400 „
Auf den Emporen	sind 4 Fenster	„ 300 „
Im Seitenschiff	sind 2 sehr große Fenster	„ 1100 „
Auf dem Chore	die große Fensterrose	900 „
Ringsherum im Schiff	26 kleinere Fenster mit Symbolen verziert	„ 100 „

Davon sind bereits vergeben:

Die große Fensterrose auf dem Chore, welche von den Lesern der „Hausblätter“ gütigst übernommen wurde;

2 Presbyteriumfenster,
1 Fenster im Schiff,
11 kleinere Fenster, mit Symbolen verziert.

Wir müssen jetzt schon an die Fenster denken, weil die Herstellung derselben eine geraume Zeit erfordert und wir nicht die Fenster erst mit einfachem Glase versehen, und dann wieder herausnehmen wollen. Es genügt uns für jetzt die Versicherung der Zuwendung eines Fensters; der Betrag hierfür kann später oder in Raten beglichen werden.

Mit großer Freude müssen wir berichten, daß unsere Bitte um eine 10 Hellermark für die Fensterrose wohlwollende Herzen gefunden hat.

Im Ganzen sind hereingekommen: 116.41 K. Denen eine Bestätigung nicht zugemittelt werden konnte: Niedergrund 3. Brief 0.50; Einfiedel 1.60; Brüz 0.30; Bodersam 0.50; Neudorf 0.20; Ebersdorf 0.10; Rumburg 0.20; L. S. 3.—; Welzburg 1.—; J. Frits 0.15; N. N. Aujezd 0.40; Meran 0.60; Smichow 1.—; Weßwalde 0.60; Johannisdorf 0.60; Böslau 1.—; Warnsdorf 2.20; Georgswalde 2.—; Also allem herzlichsten Dank und „Bergelts Gott“.

Es bitten um ferneres Gedenken für den Kirchenbau-Verein

Jos. Hirschmann, Rat., Jos. Funk, Dechant, Kassier. Vorstand.

Geld!

zu 5 1/2—6 Prozent

erhalten Offiziere, Geistliche, Beamte, Lehrer, Kaufleute, Pensionsberechtigte, Private, auch Damen, mit und ohne Garanten, gegen kleine monatliche Rückzahlungen, wo Kapital und Zinsen gleichzeitig getilgt werden.

Hypotheken-Darlehen zu 4 1/2—5 Prozent

auch am II. III. Satz bis zum 3/4 Teile des Schätzwertes, Amortisationsdauer bis 65 Jahre. Durchführungen v. Konversionen! Reell u. rasch! Prima-Referenzen!

Josef Zaborszki,

Eskompt- und Bankbureau in **Budapest,**
VI. Sziv utca 28.

Das beliebteste und beste Jungfrauen-Gebetbuch ist:

Jesus und die christl. Jungfrau

Lehr- und Gebetbuch für Jungfrauen von P. Waldner, S. J. 720 Seiten. In den Preisen v. Mk. 1,65, 2,00, 2,40, 3,75 und teurer.

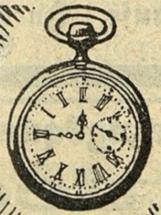
Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.)

Berleger des Heil. Apostol. Stuhles.

Erhältlich in der Buchhandlung

A. Opitz, Warnsdorf.

Uhren, Juwelen, Gold u. Silberwaren



Otto Krombholz, Bodenbach a/E.

Versandhausl. Ranges. Billigste Bezugsquelle. Preiskatalog gratis u. franko. Nichtkonvenierende Waren werden umgetauscht.

Billige Bettfedern.

Ein Kilo graue, geschliffene K 2.—; halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—; Daunen: grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—
Von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem, rot, blau, gelb oder weißem Inlet (Nanling), eine Tuchent, Größe 170x116 cm, samt 2 Kopfpolster, diese 80x58 cm, genügend gefüllt, mit neuen grauen gereinigten, füllkräftigen u. dauerhaften Federn K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, K 14.—, K 16.—, Kopfpolster K 3.—, K 3.50, K 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 84, Böhmerwald.
Nichtkonvenierendes umgetauscht, oder Geld retour. — Preisliste gratis und franko.

Die Buch- und Musikalien-Handlung von Ambr. Opitz in Warnsdorf

empfiehlt ihr

Großes Lager aus allen Zweigen der Literatur.

Besonders reichhaltige Gebiete sind:

Prachtwerke und Geschenkliteratur, Theologie, Philosophie, Sozialpolitik, Geschichte und Geographie, Naturwissenschaft, Rechts- und Staatswissenschaft, Jugendschriften und Belletristik.

Abonnements auf Zeitschriften und Lieferungswerke werden jederzeit angenommen.

Reiche Auswahl

in Gebetbüchern, Rosenkränzen, Heiligenbildchen, Bilder auf Glas mit Handkolorit.

Durch rege Verbindung mit dem Gesamtbuchhandel sind wir in der Lage, jederzeit allen Wünschen zu entsprechen.



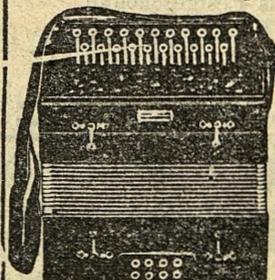
Kanariensänger

empfiehlt mit prachtv. tief. Touren u. Flöten von 7 K an, 3 Stück 24 K franko mit Verpackung.

A. Janson,
BARBIS im Harz.

MEINEL & HEROLD

Harmonikafabr., Klingenthal (Sa.) No. 129 M



Stief. als Spezialität Zugharmonikas. 2, 3, 4, 6, 8 chörig, 1, 2, 3reih., in über 130 Num. staunend billig u. doch gut. Bandonions, Mundharm., Drehorgeln, Violinen, Zithern, Okarina, Garant.: Zurückn. u. Geld retour.

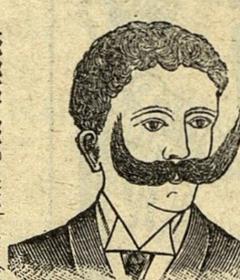
Neuester Katalog an Jedermann frei.



Bartentwicker

Blitzolin,

Wer keinen Erfolg erzielt, erhält sein Geld wieder.



wirkt staunenswert auf den Wuchs d. Schnurrbartes. Wo kleine Härchen sind, ist bald ein kräftiger Bart entwickelt. Die vielfach angepriesenen Stärken III, zu recht hohen Preisen, sind nicht besser.

Nur echt zu beziehen in Tuben zu K 1.20, K 2.30 und K 3.30. (Porto extra) gegen Nachnahme von **Braukmann & Comp., Gelsenkirchen 6,** (Deutschland).

Den vom hochwürd. Episkopate für Gesamt-Oesterreich herausgegebenen

Katechismus

haben wir wieder in größeren Massen fertig lagernd.

Derselbe ist wie bekannt in 3 Ausgaben: einer kleinen zu 30 Heller, einer mittleren zu 64 Hellern und einer großen zu 80 Hellern erschienen und zeichnet sich durch guten Druck und besonders festen Einband vorteilhaft aus.

Wir liefern zu günstigen Bedingungen.

Bestellungen werden erbeten an die

Verlags-Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Käse!

1 Postf.	5 kg.	fette Schweizerkäse	K. 7.50
"	5 "	Ia. 1/2 Emmentaler	" 8.—
"	5 "	Ia. Bimburger	" 6.50
"	5 "	Binzgauer Schnittkäse	" 6.—
"	5 "	garnterter Biptauer	" 4.—
"	4 3/4 "	Netto allerf. Alpenteebutter	14.—
"	4 3/4 "	Alpen-Rochbutter	" 11.50
"	84 Stück	Alpenappetitläschen	" 8.—

feinst aus eigenen Alpenfernerereien
Ferner habe Großschlüsse u. direkten Import von

Emmentaler, Gorgonzola und Parmesan.

Bersende täglich per Post Nachnahme zur Probe. Ueber Wunsch ein Postfolli gemischter Sorten Käse.

Molkerei Hall, Nr. 32, Tirol.

Bestes Mariengebetsbuch für Jedermann:

Maria, unsere Trösterin.

Kath. Andachtsbuch v. J. Kremer. Ausg. I. Feindruck. 7. Aufl. In den Preisen Mark 1,65, 2,00, 2,40, 3,75 und teurer.

Ausgabe II mit großem Druck. 5. Aufl. In den Preisen von Mk. 1,50, 2,—, 2,50 und teurer.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.)

Berleger des Heil. Apostol. Stuhles.

Erhältlich in der Buchhandlung

A. Opitz, Warnsdorf.

Zollfrei liefern

Wolf & Co.,

Musikinstr. - Fabrik Klingenthal,

Sachsen Nr. 811.

(Centrum der Harmonikafabrikat. mit über 7000 Arbeit.) ihre bevorzugten

Konzert-Zugharmonikas in über 150 Nummern, 1, 2, 3 und 4reihige schon von K 3.50 an. 2chörig m. Doppelbälgen, Metallschutzdecken und prächtigem Orgelton schon von K 5.— an. Wiener Modelle mit wunderbarer Tonfülle in solider Bauart von K 14.— an. Zithern, Geigen, Gitarren und alle übrigen Musikinstrumente zu billigsten Preisen. Verlangen Sie unseren Prachtkatalog, 132 Seiten stark, mit bunten Illustrationen und ca. 300 Abbildungen umsonst. Garantie: Zurücknahme — Geld retour. Zahlr. amtlich beglaub. Anerkennungen.

Rheumatismus

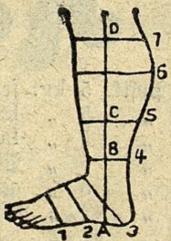
und Gichtleidenden teile ich gerne umsonst brieflich mit, wie ich von meinem qualvollen, hartnäckigen Leiden nach kurzer Zeit vollständig geheilt wurde.

Carl Bader, München.

Kurfürstenstrasse 40a.

Krampfadern,

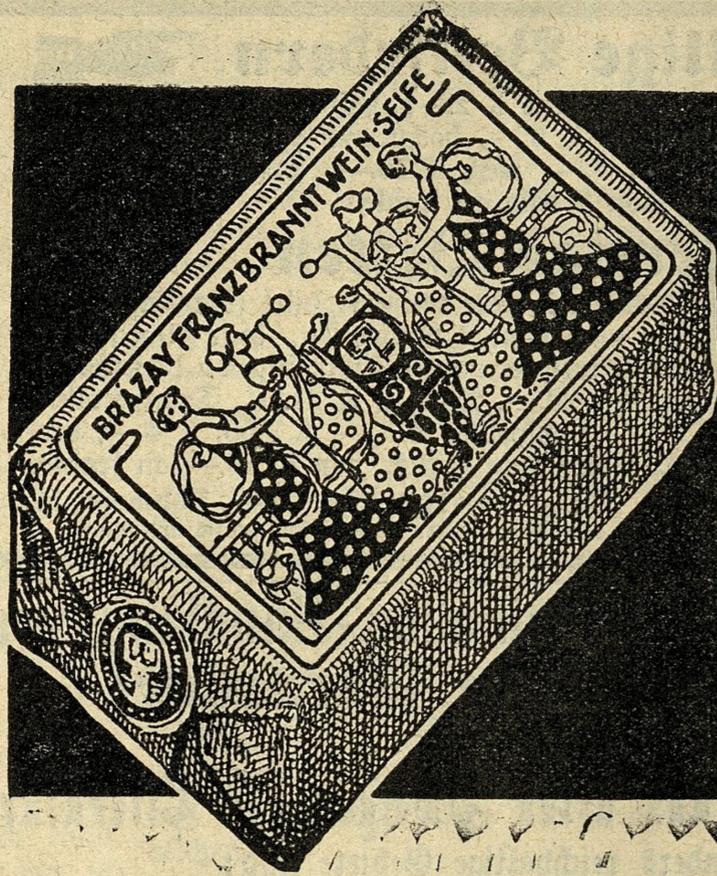
Knoten, Anschwellungen und Gicht der Füße, verlieren sich beim Gebrauch meiner **elastischen Krampfadernstrümpfe**. Nur in vollkommener Ausführung, stets nach Maß angefertigt, üben selbe einen gleichmäßigen Druck aus, ohne Beschwerden zu verursachen. Verlangen Sie Preisliste nebst Maßanleitung gratis u. franko vom Spezialisten **J. Appel**, Wien, VIII/2, Josefstädterstraße 69a.



Dankbarkeit.

Teile jedem unentgeltlich mit, wie ich und meine Mutter von unserem jahrelangen Beinleiden befreit worden sind. **Frau verw. Zentsch, Niedertwiesla b. Chemnitz i. Sa.**

Stellung als Buchhalt., Sekret., Verwalt. erhalt. junge Leute n. 2-3 mon. grdl. Ausbildung. Bisher über 1300 Beamte verlangt. Prospekt gratis. **Dir. P. Küstner, Leipzig-Schleuss.**



BRÁZAY FRANZBRANNTWEIN SEIFE

wegen ihrer vorzüglichen hygienischen und kosmetischen Wirkung von keiner anderen Seife übertroffen. Macht die Haut rein, zart und widerstandsfähig, erzeugt den schönsten Teint, stärkt die Muskeln und wirkt desinfizierend. Unentbehrlich für jeden Toilettetisch, in jeder Kinderstube. Preis per Stück 70 h; 3 Stück in elegant adjustiert. Karton 2 K. Ueberall erhältlich, wo nicht, wende man sich an

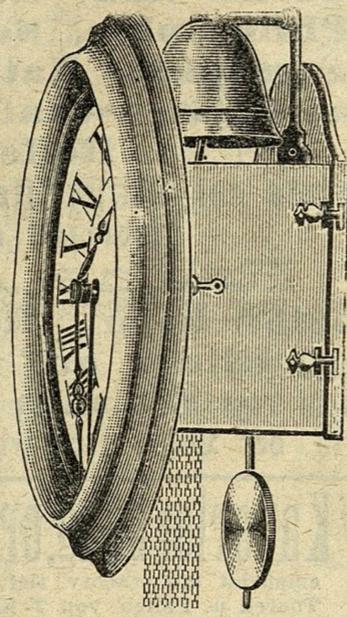
BRÁZAY, Wien, III/2, Löwengasse 2 a.

Erstes einziges christliches Bettfedernversandgeschäft in Deschenitz.

Anerkannt billige und reelle Bezugsquelle für böhmische Bettfedern.

1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2-80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftschleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6-7, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanking (Zulett) 1 Tuchent 170 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24, Tuchent allein K 12-14 u. 16, Kopfpolster allein K 3-3-50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten I. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis; von K 10 an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 140, Böhmerwald**. Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank.



Neueste Turmglocken-Weckeruhr mit Schlagwerk K 6.—.

Erste Qualität mit massivem Werk, schlägt halbe und ganze Stunden, weckt mit lauttönender Turmglocke, schön poliertem, rundem Holzrahmen und weißem Glaszifferblatt 30 cm. Durchmesser, nur K 6. Dieselbe mit nachleuchtendem Glaszifferblatt K 7. 3 Jahre schriftliche Garantie. Für Nichtpassendes Geld retour. Versand per Nachnahme.

Max Böhnel, Wien, IV., Margarethenstrasse 27.

Verlangen Sie meinen 5000 Bilder-Katalog umsonst und portofrei.

Wichtig für die Landwirtschaft!

Wer sich vor Schaden durch Raupen, Engerlinge, Blatt- und Blutläuse, Würmer und sonstige Schädlinge bewahren will, verwende im Obst- und Gemüsegarten nur

Fichtenin.

Jungvieh, als Kälber, Ferkel, Füllen, werden von der Viehlaus am raschesten und radikalsten befreit nur durch

Fichtenin.

Pferde und sonstige Haustiere, welche der Fliegen- und Gelsenplage ausgefetzt sind, werden bei Anwendung des

Fichtenin

von diesen Insekten nicht mehr belästigt. Die Beseitigung jedweden Ungeziefers aus den Stallungen kann nur mit

Fichtenin

gründlich erreicht werden. Fichtenin ist vollkommen giftfrei. Prospekt und Bezugsquellenangabe durch

Lösterr.-ung. Fichteninwerke in Troppau.

Spielwerke, Spieldosen,

Phantasiegegenstände mit Musik in reichster Auswahl und vorzüglicher Qualität, empfiehlt als Festgeschenke

J. H. Heller, Bern (Schweiz).

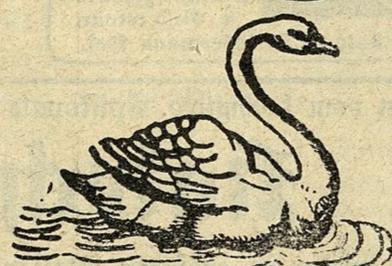
Illustrierte Preisliste franko.

Gute Existenz.

Junge Leute erhalten kostenlos ausführl. Prospekt der Landwirtschaftl. Lehranstalt u. Lehrmolkerei, Braunschweig, Madamenweg 158. — Tausenden von Stellungen besetzt. **Dir. Krause.** In 15 Jahren über 2800 Schüler.

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!



1 Kilo graue, geschliffene, gute K 2, bessere K 2-40; 1 Kilo weiße, flaumige, geschliffene K 3-60, K 5-10; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern K 6-40, K 8-; 1 Kilo graue Daunen (Flaum) K 6-; K 7-; weiße K 10-; allerfeinsten Brustflaum K 12-; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

genügend gefüllt, aus federdichtem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanking (Bettinlett), 1 Tuchent 170 cm lang, 116 cm breit mit neuen, grauen dauerhaften Federn K 10-; mit feinen, grauen, flaumigen Federn K 12-; K 14-; mit feinsten, grauen Daunen K 16-. 1 Kopfkissen 80 cm lang, 58 cm breit K 2-80, 3-40,4-. Versand gegen Nachnahme von K 15- an franko. Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.